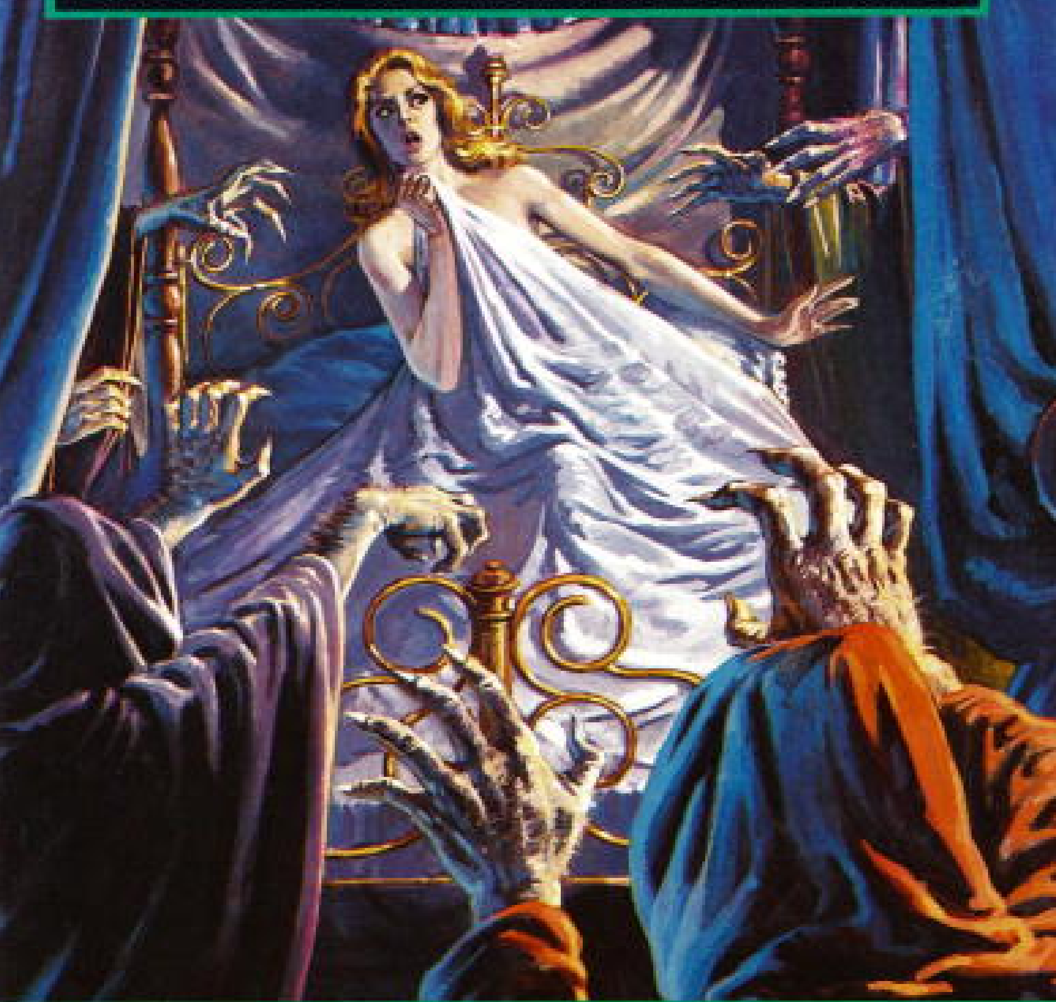
1,60 DM / Band 35
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland



Ein Horror-Fest um Mitternacht

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Ein Horror-Fest um Mitternacht

Tony Ballard Nr. 35

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 20.01.1984

Sie wußten es nicht – aber sie hatten einen Ghoul vor sich.

Cronis nannte er sich, und er hatte versucht, einen Mann namens Andreas Kantos auf dessen Yacht »Kithira« zu töten.

Kantos, den Verräter, denn der Mann hatte über etwas gesprochen, das niemand erfahren durfte. Einem schwarzhaarigen, grünäugigen Mädchen und einem Hünen mit Silberhaaren hatte er alles gesagt, was er erlebt hatte, obwohl er darüber strengstes Stillschweigen bewahren sollte.

Cronis wußte nicht, daß Kantos es mit Roxane, der Hexe aus dem Jenseits, und mit dem Ex-Dämon Mr. Silver zu tun gehabt hatte, und der Ghoul ahnte auch nicht, daß Mr. Silver den Yachtbesitzer magisch hypnotisiert hatte.

Sonst hätte Kantos niemals geredet.

Egal, Cronis hörte den Verrat und beschloß, Kantos dafür mit dem Tod zu bestrafen. Als Roxane und Mr. Silver die Yacht verließen, stürzte sich Cronis auf sein Opfer, dessen Gebrüll die Hexe und den Ex-Dämon veranlaßten, augenblicklich umzukehren.

Cronis sah sich gezwungen, von dem übel zugerichteten Mann abzulassen und die Flucht zu ergreifen. Mit einem Motorboot raste er davon und fiel auf dem Meer Verbrechern in die Hände, die sich der Piraterie verschrieben hatten.

Ihr Anführer hieß Georgis Meskouri, ein muskelbepackter Bursche, der vom Erfolg verwöhnt war. Eben erst hatten sie sich eine 17-Meter-Yacht unter den Nagel gerissen. Ihre Besatzung hatten sie auf einer kleinen unbewohnten Insel ausgesetzt, und zwei von Meskouris Freunden befanden sich mit dem Schiff auf dem Weg nach Cesme, drüben in der Türkei, wo man die Yacht umtaufen, umtypisieren und geringfügig umbauen würde, um sie anschließend zu einem akzeptablen Preis auf dem Schwarzmarkt zu verhökern.

Aber Meskouri und seine Freunde hatten nicht nur für schicke Yachten Verwendung. Sie kassierten auch schnelle Motorboote, wenn sich dazu die Gelegenheit bot.

Und die hatte sich ihnen buchstäblich aufgedrängt, als sie Cronis, den Ghoul, über das Meer rasen sahen. Ihr Boot mit dem frisierten Motor war schneller als das des Leichenfressers, und so fiel es ihnen nicht schwer, den einsamen Mann einzuholen.

Mit einer Maschinenpistole im Anschlag zwang Georgis Meskouri den Ghoul, zu ihnen herüberzukommen, und Cronis gehorchte.

Furchtlos stand er nun vor den Piraten, die sich aus drei Männern und einem Mädchen – Nana Stuarnaras – rekrutierten.

»Da bin ich!« sagte Cronis. Er brauchte vor der automatischen Kugelspritze keine Angst zu haben. Er war ein Dämon.

Schwarzblütler kann man mit keinen gewöhnlichen Kugeln töten.

»Was nun?«

»Du besitzt ein schnelles Boot«, sagte Meskouri, dessen mollige Freundin den Fremden verächtlich ansah.

Mickrig sah Cronis aus. Wie der geborene Verlierer. Daß aus ihm ein heroischer Sieger werden könnte, hielten die Piraten für ausgeschlossen.

»Wir können es gut gebrauchen«, sagte Meskouri.

»Schon möglich, aber ich geb's nicht her«, erwiderte Cronis.

Meskouri grinste. »Ich könnte mir vorstellen, daß wir dich gar nicht fragen, ob du bereit bist, dich davon zu trennen.«

»Macht ihr das Meer schon lange unsicher?« fragte der Ghoul.

»Schon eine ganze Weile.«

»Und die Polizei hat euch noch nicht das Handwerk gelegt?«

»Wie du siehst – nein. Sie wird das auch niemals schaffen.«

»Nun, dann muß ich es tun«, sagte Cronis.

Georgis Meskouri lachte herzlich. »Wie war das? Was hast du vor? Mann, wofür hältst du dich? Ich kann dich jederzeit in Stücke schießen und den Haien zum Fraß vorwerfen. Haie haben eine gute Nase; sie riechen Blut meilenweit. Ehe du dich versiehst, sind sie hier.«

»Ihr habt heute euren ersten Fehler gemacht«, sagte der Leichenfresser.

»Wieso?« wollte Meskouri wissen.

»Ihr hättet euch nicht an mir vergreifen dürfen, denn das werdet ihr nicht überleben.«

»Also ich habe den Eindruck, bei dir sind ein paar Schrauben locker!« sagte Meskouri schneidend. »Für einen Kerl, der nicht mehr lange zu leben hat, nimmst du den Mund ganz schön voll.«

»Vielleicht hält er sich für unverwundbar«, sagte Nana und kicherte.

»Ja, wie Siegfried«, sagte einer der Piraten grinsend.

»Möglicherweise hat er in Drachenblut gebadet«, sagte der Mann neben ihm und grinste ebenfalls.

»Ich *bin* unverwundbar«, behauptete Cronis. Selbstverständlich löste er damit einen Heiterkeitsausbruch aus.

»Meine Güte, da haben wir ja einen Irren erwischt«, sagte Meskouri mit Lachtränen in den Augen. »Weißt du, daß du der größte Komiker dieses Jahrhunderts bist? Ich muß unbedingt ein Autogramm von dir haben.«

»Kannst du kriegen«, erwiderte Cronis und schlug ansatzlos zu.

Die Ohrfeige traf Georgis Meskouri so unerwartet, daß er einen erschrockenen Schrei ausstieß und für einen Sekundenbruchteil wie gelähmt war. Seine Freunde griffen zu ihren Revolvern.

Sie rissen die Waffen aus dem Gürtel und richteten sie auf Cronis, den das völlig kalt ließ. Meskouri drehte durch. Er konnte es nicht vertragen, wenn ihm jemand ins Gesicht schlug.

Es gab für ihn nichts Erniedrigenderes als eine Ohrfeige. Das konnte und wollte er nicht auf sich sitzen lassen. Schon deshalb nicht, weil er vor seinen Freunden nicht das Gesicht verlieren wollte.

Seine überschäumende Wut ließ nur eine Reaktion zu: Er krümmte den Finger am Abzug. Hart hämmerte die Maschinenpistole. Der Rückstoß schüttelte Georgis Meskouri.

Seine Zähne waren gefletscht, das Gesicht haßverzerrt, die Augen zusammengekniffen. Dutzende von Kugeln hieben aus kürzester Distanz in Cronis' Leib. Die Geschosse stießen ihn zurück, und er mußte sich an der Reling festhalten, um nicht ins Meer zu fallen.

Mehr Erfolg erzielte Meskouri jedoch nicht. Er jagte sämtliche im Magazin befindlichen Kugeln durch den Lauf, vor dessen Mündung es grell wetterleuchtete.

Als die letzte Kugel draußen war, herrschte für einen Augenblick Grabesstille. Cronis amüsierte sich über die verdatterten Gesichter der Verbrecher, die es nicht fassen konnten, daß er immer noch auf seinen kurzen Beinen stand.

Es hatte den Anschein, als hätte Georgis Meskouri mit Platzpatronen geschossen. Das gab es doch nicht! Der Kerl hatte die Garbe voll genommen.

Keine einzige Kugel war danebengegangen.

Es war unmöglich, daß der Mann die Treffer ohne Wirkung verdaute. Kein Mensch konnte das überstehen.

Kein Mensch!

War der Kerl vor ihnen am Ende kein Mensch? Hatte er sich deshalb nicht vor ihren Waffen gefürchtet? Weil er wußte, daß sie ihm damit nichts anhaben konnten?

Der Mann stand nach wie vor auf den Beinen. Jetzt ließ er die Reling langsam los und lachte rauh. Georgis Meskouri ließ die MPi sinken. Verständnislos blickte er auf die leergeschossene Waffe.

»Das… das ist mir ein Rätsel«, gab er zu. »Da blicke ich einfach nicht durch!«

Nana war der Fremde auf einmal unheimlich, deshalb verbarg sie sich hinter Meskouri. Diesmal sind wir dran, dachte sie zitternd. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht…

Cronis sah die Männer mit den Revolvern an. Durchdringend war sein Blick. Sie wichen unwillkürlich zurück. »Will es noch einer versuchen?«

Sie senkten die Waffen.

»Er scheint tatsächlich unverwundbar zu sein!« preßte Nana heiser hervor.

»Vielleicht eine neue Kugelweste«, sagte Meskouri. »Seine Erfindung! Ist es das?« fragte er den Leichenfresser.

»Willst du wirklich mein Geheimnis kennenlernen?« fragte Cronis

zurück.

»Ja«, sagte Meskouri.

»Nun, dann sieh genau zu«, erwiderte der Ghoul und begann sich zu verwandeln.

Als Nana Stuarnaras sah, was für ein grauenerregendes Scheusal aus Cronis wurde, stieß sie einen lauten, schrillen Entsetzensschrei aus. Der Leichenfresser starrte die Piraten mit Augen an, die zu glühen schienen.

Die Strahlen der langsam untergehenden Sonne wurden von der schleimig-feuchten Haut des Scheusals reflektiert. Etwas Widerlicheres hatten Georgis Meskouri und seine Freunde noch nie gesehen.

Nun wußten sie alle, daß es der größte Fehler ihres Lebens gewesen war, diesen Mann zu stoppen. Cronis beschränkte sich nicht darauf, die Piraten zu erschrecken.

Sein Mordtrieb, seine Gier veranlaßten ihn, Meskouri, den kräftigsten Verbrecher, anzugreifen. Sein erster Krallenhieb fegte über Meskouris Brust. Der Mann brüllte auf und sprang zurück.

Er stieß gegen Nana. Das Mädchen fiel und kreischte wie am Spieß. Meskouri wuchtete sich der Bestie entgegen.

Obwohl ihn schrecklich davor ekelte, umklammerte er den Leichenfresser mit beiden Armen. Er hatte die Absicht, das Scheusal hochzuheben und ins Meer zu schleudern.

Fast schien es, als würde ihm dieses Vorhaben gelingen. Da zog ihm Cronis seine Krallen über den Rücken. Meskouri schrie auf und ließ den dämonischen Gegner los.

Der Ghoul knurrte aggressiv.

»Helft mir!« schrie Georgis Meskouri seinen Freunden zu.

Er hatte sich bisher jederzeit hundertprozentig auf sie verlassen können. Einer ging für den anderen durch Dick und Dünn. Aber diesmal nicht. Diesmal lähmte das nackte Grauen, der absolute Horror die Männer.

»Helft mir!« schrie Meskouri wieder. »So helft mir doch! Wollt ihr zusehen, wie mich dieses Ungeheuer umbringt?«

Das gab den Ausschlag, ihm nun doch beizustehen. Die Verbrecher hofften, das Scheusal mit vereinten Kräften besiegen zu können, wobei es für sie schon ein Sieg gewesen wäre, wenn sie es geschafft hätten, den Ghoul über Bord zu werfen.

Gleichzeitig stürzten sie sich auf Cronis. Auch Meskouri griff den Leichenfresser trotz der schmerzenden Verletzung an. Jetzt mußten sie zusammenhalten.

Es ging um ihr Leben. Ihnen war klar, daß sie alle sterben würden, wenn sie mit dem Monster nicht irgendwie fertigwurden.

Meskouris Freunde schnappten sich jeder einen Arm des Ghouls.

Georgis Meskouri warf sich gegen die Beine des schleimigen Wesens.

Er kassierte einen Tritt, der ihn hart an den Rand einer Ohnmacht brachte, faßte noch einmal zu, und es gelang ihm, dem Leichenfresser das Standbein wegzureißen.

Cronis knallte auf die Planken. Die Piraten preßten ihn nieder, knieten sich auf seine Arme. Das Schiff schwankte heftig. Nana, die sich wieder erhoben hatte, stand breitbeinig da und beobachtete mit schreckgeweiteten Augen den Kampf.

Wer würde siegen? Georgis und seine Freunde? Oder das Scheusal? Im Augenblick sah es danach aus, als könnten die Piraten es schaffen. Sie schienen das Höllenwesen unter Kontrolle zu haben.

Doch so war es nicht. Cronis ließ sie nicht lange in dem Glauben. »Schieß ihn in den Schädel!« schrie Meskouri einem seiner Freunde zu. »Jag ihm ein paar Kugeln in den Kopf!«

Der Angesprochene riß seine Waffe aus dem Gürtel, in den er sie wieder gesteckt hatte. Er preßte dem Leichenfresser den Lauf an den schleimigen Schädel und drückte dreimal ab.

Dafür erhielt er von Cronis einen gewaltigen Schlag, der ihn weit zurückwarf. Der Ghoul entledigte sich auch des zweiten Piraten, und dann befreite er sich aus Meskouris verzweifeltem Griff.

Als sich die Männer noch einmal gleichzeitig auf den Schwarzblütler stürzten, packte Cronis einen von Meskouris Freunden, stemmte ihn hoch und schleuderte ihn in hohem Bogen ins Meer.

Mit dem zweiten Mann verfuhr Cronis genauso, und dann nahm er sich Meskouri vor, um ihn zu töten. Er ließ Georgis Meskouri keine Chance.

Nana war nahe daran, den Verstand zu verlieren. Was sie gesehen hatte, war so grauenvoll gewesen, daß es in ihrem Kopf aushakte.

Der Leichenfresser wandte sich ihr zu. »Nein!« keuchte sie.

»Nein!« Und sie wünschte sich, daß ihr Herz zu schlagen aufhörte, damit dieser gräßliche Alptraum ein Ende hatte.

Das Scheusal näherte sich ihr. Sie weinte um Georgis, den sie geliebt hatte, und sie weinte um sich selbst, denn sie glaubte zu wissen, daß der Ghoul nun auch sie töten würde.

Ihr gehetzter Blick glitt über die Wasseroberfläche. Dort schwammen die Männer, die der Ghoul über Bord geworfen hatte.

Spring ihnen nach! schrie eine Stimme in ihr, und sie wollte es tun.

Da sah sie eine dreieckige Flosse durch das Wasser schneiden.

Der erste Hai! Er nahm Kurs auf die Freunde!

***

Der dicke Bootsverleiher hatte ihnen sein schnellstes Motorboot gegeben, einen Flitzer mit starken Zwillingsmotoren, aus denen Mr. Silver alles herausholte, was in ihnen steckte.

Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, stand neben ihm. Ihr langes Haar

wehte wie eine schwarze Fahne im Wind. Der Ghoul hatte keinen allzu großen Vorsprung.

Es mußte möglich sein, ihn mit dem schnellen Boot einzuholen.

Mittlerweile würde der Bootsverleiher veranlassen, daß man Andreas Kantos von seiner Yacht holte und so rasch wie möglich in ein Krankenhaus brachte.

Mr. Silver hatte den Mann magisch gestärkt, so gut es ging. Den Rest mußten die Ärzte tun. Wenn Kantos Glück hatte, würde er den Mordanschlag des Leichenfressers überleben.

Es kam nur darauf an, wie schnell er auf dem Operationstisch landete. Roxanes Blick war in die Ferne gerichtet. Das Motorboot, hinter dem sie her waren, war nicht zu sehen, aber sie kannten den Kurs, den der Leichenfresser eingeschlagen hatte, und wenn er den noch eine Weile beibehielt, würden sie ihn dort vorn in Kürze ausmachen.

Der Ex-Dämon und seine Freundin hatten sich nach Athen begeben, weil in dieser Stadt Cuca leben sollte. Cuca, eine gefährliche Hexe, mit der Mr. Silver vor langer Zeit kurz zusammen gewesen war.

Er hatte damals versucht, die wankelmütige Hexe auf die Seite des Guten zu ziehen, und für eine Weile hatte es danach ausgesehen, als wäre ihm das tatsächlich gelungen.

Doch dann fiel Cuca wieder um, und sie trennten sich, ohne daß Mr. Silver wußte, daß Cuca von ihm ein Kind erwartete. Erst vor kurzem hatte Roxane erfahren, daß Mr. Silver einen Sohn hatte.

Verständlicherweise hatte der Ex-Dämon seither keinen größeren Wunsch, als diesen Sohn kennenzulernen. Aber niemand konnte ihm sagen, wo Silver II lebte.

Befand er sich hier auf dieser Welt? Oder in einer anderen Dimension? Auf seine Fragen erhoffte sich Mr. Silver von Cuca die Antworten. Zu viert hatten sie die Reise nach Athen angetreten.

Mit von der Partie waren auch Tony Ballard und seine Freundin Vicky Bonney. Um ihr Ziel rascher zu erreichen, schlugen sie getrennte Wege ein, so daß zur Zeit Vicky und Tony nicht wußten, wie weit die Nachforschungen der Freunde gediehen waren, und umgekehrt war es genauso.

Roxane und Mr. Silver fanden heraus, daß Cuca unter einem anderen Namen in Athen eine Agentur leitete, die reichen Leuten, die das Verrückteste schon langweilte, die Möglichkeit gab, sich das eisige Grauen ins Haus zu holen.

Cuca vermittelte Ghouls. Partyschrecks, die bis zur blutigen Konsequenz eine unvergeßliche Show abzogen und jeweils einem Menschen das Leben nahmen. Zum Grausen und Entsetzen der Verrückten, die ihr Schicksal auf diese Weise auf das Sträflichste herausforderten.

Cuca hatte eine Marktlücke gefunden und geschlossen. Der Horror, den sie vermittelte, war wirklich unüberbietbar. Roxane und Mr. Silver wollten von Cuca nicht nur erfahren, wo Silver II lebte, sie hatten gleichzeitig die Absicht, ihrem blutigen Treiben ein Ende zu bereiten.

Daß in diesem turbulenten Spiel auch Atax, die Seele des Teufels, mitmischte, und daß dieser sich in einer Tempelruine Vicky Bonney geholt hatte, wußten Roxane und Mr. Silver nicht.

Sie waren hinter Cronis her, weil er Andreas Kantos zu töten versucht hatte und weil sie von diesem Ghoul den Namen erfahren wollten, hinter dem sich Cuca in Athen versteckte.

»Silver!« Roxane wies nach vorn.

Der Hüne mit den Silberhaaren nickte. Er sah die beiden Motorboote ebenfalls. Auf einem befand sich der Ghoul mit einem molligen Bikinimädchen. Er hatte sein menschliches Aussehen abgelegt.

Würde er das Mädchen töten? Als er das Dröhnen des näherkommenden Motorbootes hörte, startete er die frisierte Maschine des Piratenkahns und raste los.

Das Bikinimädchen fiel auf die Sitzbank und wagte nicht mehr, sich zu erheben. Während der Fahrt veränderte der Dämon sein Aussehen, und Mr. Silver knurrte: »Er entkommt uns nicht, Roxane. Er kann anstellen, was er will, wir kriegen ihn!«

Verbissen hängte sich der Ex-Dämon hinter Cronis. Da machte ihn Roxane auf die beiden Männer aufmerksam, die schreiend und in heller Panik um ihr Leben schwammen.

Dreieckige Flossen zogen hinter den Männern her. »Haie!« rief Silver alarmiert. »Verdammt!«

Es war dem Ex-Dämon unmöglich, weiter dem Ghoul zu folgen und die Männer ihrem Schicksal zu überlassen. Nicht einmal wenn er gewußt hätte, daß es sich bei diesen Leuten um verbrecherische Piraten handelte, hätte er das gekonnt.

»Ich versuche, zwischen die Männer und die Haie zu fahren!«

rief der Hüne.

Roxane konzentrierte sich. Sie aktivierte ihre übernatürlichen Fähigkeiten, um das ihre zur Rettung der Männer beizutragen. Für gewöhnlich setzte die Hexe aus dem Jenseits diese Fähigkeiten nur im Kampf gegen Schwarzblütler ein, aber sie konnte damit auch diesen Killern des Meeres gefährlich werden.

Die Flossen holten die Männer ein, verschwanden von der Meeresoberfläche. Jetzt mußten sich die Meeresräuber unter ihren Opfern befinden. Einer der beiden Männer brüllte plötzlich auf.

Er warf die Arme hoch und wurde mit großer Kraft in die Tiefe gerissen. Als der andere Mann das sah, schwamm er noch schneller. Blut stieg hinter ihm hoch, und noch bevor Roxane und Mr. Silver

eingreifen konnten, wurde auch der zweite Mann nach unten gezogen.
Der Ex-Dämon drehte bei. »Vielleicht sind sie noch nicht verloren!« Er stoppte die Maschinen, zog sich nicht erst aus, sondern warf sich gleich so, wie er war, in die kobaltblauen Fluten.
Roxane zählte drei, vier Haie, die sogleich heranrasten. Sie hob die Hände, spreizte die Finger und jagte ihre Magie los. Ein Blitznetz knisterte auf und flog auf die gierigen Mörder zu.
Flirrend landete es auf der Wasseroberfläche und schnitt in Gedankenschnelle hinein. Die Wirkung war verblüffend. Die Blitze trafen die gefährlichen Fische, brannten sich in ihre Körper, die zuckend aus dem Wasser schnellten, sich in der Luft wild überschlugen, während die magischen Blitze sie vernichteten.
Indessen tauchte Mr. Silver mit kraftvollen Schwimmbewegungen in die Tiefe hinab, um den Haien ihre Beute abzujagen. Er hatte ein Gemisch aus Luftblasen und Blut unter sich.
Da stieß er mittenhinein. Sofort schossen zwei Haie auf ihn zu.
Er fürchtete sie nicht. Von einer Sekunde zur anderen erstarrte sein Körper zu Silber, ohne daß dies seine Beweglichkeit beeinträchtigte.
Eines der Tiere riß sein häßliches Maul auf. Mit kleinen, bösen Augen starrte der Hai den Ex-Dämon an. Mr. Silver stieß dem Angreifer seine Hand tief in den Rachen und ließ einen Magieimpuls explodieren, den das Tier nicht überlebte.
Der zweite Hai drehte sich, fegte heran und wollte dem Hünen die Zähne in den Nacken schlagen. Knirschend brachen sie, als sie auf das harte Silber trafen.
Der Ex-Dämon wandte sich um und griff mit beiden Händen zu.
Er packte den Hai, griff ihm in die Schlitzkiemen und schnappte sich die Schwanzflosse.
Die zweite Umdrehung verkraftete das Tier schon nicht mehr.
Es verendete, und Mr. Silver tauchte weiter, um den beiden Männern beizustehen. Doch denen war nicht mehr zu helfen.
Die Räuber der Miere rissen sie mit sich fort und verschwanden im dunklen, trüben Grün einer Tiefe, die unauslotbar zu sein schien. Enttäuscht kehrte Mr. Silver um.
Die Haie waren schneller gewesen als er.

***

Ghouls!
Ich war hereingelegt worden. Shit! Zweimal hatten sie mich getäuscht. Beim ersten Mal war es Mikis Gizikis gewesen. Meine Freundin Vicky Bonney und ich hatten zwei Tage lang alle Anstrengungen unternommen, um Cucas Spur zu finden.
Und dann hatte Gizikis angerufen. Für Geld könne er uns helfen, hatte er gesagt und ein Treffen in der »Sounion-Bar« in der Athener

Altstadt vorgeschlagen.

Selbstverständlich begaben wir uns sofort dorthin, und er führte uns zu einer Tempelruine, wo wir eine herbe Überraschung erlebten, denn Atax, die Seele des Teufels hatte diese Ruine in eine Falle verwandelt.

Mikis Gizikis betrat sie mit uns, flitzte aber gleich wieder heraus.

Mir entging das nicht, und ich reagierte schnell genug, aber meine Freundin schaffte es nicht mehr, aus der Tempelruine rauszukommen.

Atax ließ sie verschwinden. Seither hatte ich keine Ahnung, wo sie sich befand und wie es ihr ging. Ich wußte nicht einmal, ob sie noch lebte. Mir blieb nur die Hoffnung…

Über Gizikis wollte ich mir Vicky wiederholen. Vom Besitzer der »Sounion-Bar« erfuhr ich seine Adresse. Ich machte mich auf den Weg zu ihm, doch es wurde ein Hindernislauf.

Atax tauchte erneut auf und versuchte mich umzubringen.

Zuerst hockte er in einem schwarzen Wagen und wollte einen Frontalzusammenstoß herbeiführen, und als das nicht klappte, schleuderte er eine glühende Lanze nach meinem Wagen.

Der weiße Leih-Peugeot 504 TI ging in Flammen auf und explodierte. Mir flog das Blech um die Ohren, während Atax verschwand. Da ich keine Zeit hatte und sich ohnedies zwei Autofahrer mit ihren Handfeuerlöschern um das brennende Wrack kümmerten, setzte ich meinen Weg zu Fuß fort.

Von der ersten Telefonzelle aus, die ich sah, rief ich die Leihwagenfirma an, um ihr mein Mißgeschick mitzuteilen. Als ich aus der Zelle trat, kassierten mich zwei Polizisten.

Mich, den fahrerflüchtigen Engländer!

Sie setzten mich fest, ließen mich nicht mit dem Britischen Botschafter telefonieren, taten so, als würden sie meine Sprache nicht verstehen. Ich saß auf Nadeln.

In großer Sorge dachte ich an Vicky Bonney, und mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch dachte ich an Mikis Gizikis, den ich mir noch zur Brust nehmen wollte.

Der größte Witz war dann wohl, daß Kommissar Alexis Vassis mich für einen Rauschgift-Hai hielt. Wenn meine Lage nicht so verteufelt ernst gewesen wäre, hätte ich darüber laut gelacht.

Okay, Vassis ließ mich schließlich mit meinem Botschafter telefonieren, und der rief meinen Partner, den Industriellen Tucker Peckinpah – einen Mann mit sagenhaften Verbindungen überallhin in die Welt –, an.

Wen Peckinpah anschließend anrief, weiß ich nicht, jedenfalls öffnete sich für mich kurz danach die Zellentür, ich bekam mein Eigentum zurück, und ich durfte gehen, wohin ich wollte.

Und ich wollte immer noch zu Mikis Gizikis.

Jetzt ließ ich mich von diesem Besuch nicht mehr abhalten. Die

Adresse war Xenos Fontos. Ich läutete, und als sich die Tür öffnete, sagte ich nicht »Hallo!« oder »Guten Tag«, sondern schlug zu.

Aber meine Faust traf nicht Mikis Gizikis, sondern dessen Bruder Stavros. Er machte auf mich den besten Eindruck, und ich bedauerte, ihn geschlagen zu haben.

Er beklagte sich über seinen mißratenen Bruder, der nicht zu Hause war, und bot mir an, mir zu zeigen, wo sich Mikis mit seinen verkommenen Freunden häufig traf.

In einer alten, entweihten Krypta.

Dort sollten Mikis Gizikis und seine Freunde den Teufel anbeten, Satansmessen veranstalten, Dämonen beschwören – und all so ein Zeug… Da mein Wagen hinüber war, nahmen wir Stavros'

Auto.

Er brachte mich zu einer griechisch-orthodoxen Kirche, die von einem Erdbeben zerstört worden war. Unterirdisch befand sich die Kultstätte, die Krypta.

Wir stiegen abgetretene Stufen hinunter, und ich begegnete endlich dem Mann wieder, mit dem ich noch eine verdammt hohe Rechnung zu begleichen hatte.

Er saß auf einer Steinbank. Es brachte ihn nicht im mindesten aus der Ruhe, daß ich ihn gefunden hatte. Daß ich zu diesem Zeitpunkt bereits in der Falle der Ghouls saß, ahnte ich nicht.

Auch wußte ich noch nicht, daß Mikis Gizikis ein Ghoul war. Ich hatte ihn für einen Komplizen der Hölle gehalten. Doch er verbarg sich nicht mehr lange hinter menschlichem Aussehen.

Seine wahre Gestalt kam zum Vorschein, aber das hätte mich noch nicht umgehauen. Erst als sich auch Stavros Gizikis in einen Ghoul verwandelte, fiel ich aus allen Wolken.

Ich mußte diesem verfluchten Kerl zugestehen, daß er ein großartiger Schauspieler war. Spielend hatte er mich getäuscht.

Er hatte den harmlosen, unglücklichen Bruder so echt gemimt, daß ich einfach auf ihn hereinfallen mußte.

Und nun saß ich in der Klemme. Wenn Mikis und Stavros, die beiden Ghouls, mich zu fassen bekamen, würde nichts von mir übrigbleiben.

Es war mir nicht möglich, beide Gegner im Auge zu behalten, denn einer stand vor und der andere hinter mir. Sie rückten zusammen. Ich wich seitlich aus.

Ein Wald von grauen Steinsäulen stützte die Kryptadecke. Eine dieser Säulen versuchte ich zu erreichen.

Stavros versetzte mir einen Stoß, der mich auf Mikis Gizikis zu beförderte.

Ich nützte den Schwung und stürzte mich auf den Ghoul, der breitbeinig dastand und mich erwartete. Ein Treffer mit meinem magischen Ring hätte ihm arg zu schaffen gemacht.

Ich schickte die Faust auf die Reise, doch Mikis federte in die Hocke, mein Schlag fegte über seinen häßlichen, schleimigen Schädel hinweg, und er versuchte mir die Beine unter dem Körper wegzureißen.

Das schaffte er jedoch nicht, weil ich rechtzeitig zurücksprang.

Aber da war Stavros zur Stelle, und sein Prankenhieb traf mich.

Benommen fiel ich.

Schleier wallten vor meinen Augen. Durch dieses trübe Wabern sah ich die beiden Ghouls. Mit aufgerissenen Mäulern stürzten sie sich auf mich. Ich hatte schon gesehen, wie gräßlich diese Ungeheuer Menschen zurichten konnten.

Ich stieß die rechte Faust nach oben, traf Mikis' Hals. Der Ghoul brüllte auf und torkelte zurück. Der magische Ring hatte ihn verletzt. An seiner Kehle bildete sich eine schwarze Brandblase, die mit einem häßlichen Geräusch zerplatzte.

Schwarzes Blut floß heraus.

Blitzschnell wälzte ich mich zur Seite. Wenn ich damit auch nur eine Sekunde gezögert hätte, hätten sich Stavros' Zähne in meine Schulter gegraben. Ich kam zum Glück rechtzeitig von ihm weg.

Hart schlugen neben mir die Zähne des Leichenfressers aufeinander. Ein häßliches Geräusch.

Mikis Gizikis raste vor Wut und Schmerzen. Er wollte mich jetzt um jeden Preis töten. Erfahrungsgemäß sind angeschlagene Gegner doppelt gefährlich, deshalb paßte ich vor allem auf ihn auf.

Es gelang mir, mich bis zu einer der Säulen zurückzuziehen.

Nun hatte ich wenigstens den Rücken frei. Alle Angriffe mußten von vorn kommen. Mikis warf sich mir mit einem markerschütternden Gebrüll, das die Krypta erzittern ließ, entgegen.

Gleichzeitig griff auch Stavros an. Sie rissen die schaufelähnlichen Krallenhände hoch und wollten mich damit treffen. Beide konnte ich nicht auf einmal abwehren, deshalb verschwand ich hinter der Säule.

Es knirschte widerlich, als die Hornklauen der Ghouls über den Stein ratschten. Mir lief es eiskalt über den Rücken. Ich blieb nicht hinter der Säule. Mikis sprang links daran vorbei, Stavros rechts.

Ich zog mich zurück. Stavros war schneller als sein schwarzblütiger, verletzter Bruder. Sein fauchender Pestatem wehte mir ins Gesicht. Mir wurde übel.

Die Ausdünstung der Ghouls war entsetzlich. Sie rochen nach Erde, nach Grab, nach Moder und Verwesung. Stavros wuchtete sich mir entgegen. Ich sprang nach links und schlug zu.

Treffer! Mit dem magischen Ring! Stavros quittierte den Schlag mit einem langgezogenen Geheul. Er stolperte nach vorn und fiel mit dem ekelerregenden Schleimschädel gegen eine Säule.

Jetzt war Platz für Mikis. Er hieb mit seinen Krallen durch die Luft. Tänzelnd wie ein Boxer im Ring brachte ich mich immer wieder

blitzschnell in Sicherheit.

Wachsam wartete ich auf meine Chance, und als sie gekommen war, nützte ich sie ohne Verzögerung. Mein Ring hieb gegen das Kinn des Leichenfressers. Mikis Gizikis fiel auf den Rücken und blieb stöhnend liegen. Vorläufig brauchte ich mich nicht mehr um ihn zu kümmern. Es würde eine Weile dauern, bis er sich gesammelt hatte, bis der Treffer verdaut war.

Inzwischen konnte ich mich seines Bruders annehmen. Ich war entschlossen, nur einen Leichenfresser am Leben zu lassen, und auch das nur so lange, bis er mir auf meine Fragen geantwortet hatte.

Sie sind programmiert, das Böse in die Welt zu tragen, den Machtbereich der Hölle auszuweiten, Menschen zu vernichten.

Wer einen Dämon leben läßt, begeht einen großen Fehler, der ihn schon bald wie ein Bumerang treffen kann.

Stavros Gizikis kam auf mich zu. Sein Oberkörper knickte leicht zur Seite; er schleifte ein Bein über den Boden, als wäre es gelähmt. Der Treffer mit dem Ring peinigte ihn, doch er gab nicht auf.

Er stellte sich noch einmal zum Kampf. Diesmal war meine Lage besser. Mikis vermochte noch nicht in das Geschehen einzugreifen, und so konnte ich mich ganz auf Stavros konzentrieren.

Er fintierte.

Aber stümperhaft. Ich fiel darauf nicht herein, ließ ihn leerlaufen, drehte mich, als er an mir vorbeistampfte, und hieb ihm den Ring in den Nacken. Brüllend bäumte er sich auf, stieß erneut gegen eine Säule und wäre daran beinahe nach unten gerutscht, wenn er sich nicht festgehalten hätte.

Ich setzte nach, setzte dem Ghoul meinen Ring auf die Schädeldecke und zog zwei Linien, die sich kreuzten.

Das war das Ende für Stavros Gizikis. Er brach zusammen und verging. Als Mikis Gizikis das sah, bekam er es mit der Angst zu tun. Ein ungeheures Triumphgefühl erfüllte mich.

Ich hatte es geschafft. Mikis Gizikis befand sich in meiner Gewalt. Jetzt mußte er mir sagen, was ich wissen wollte – und dann würde ich auch ihn vernichten.

***

Mr. Silver kletterte an Bord. Roxane brauchte ihm nicht zu helfen. »Du konntest nichts für die beiden Männer tun, nicht wahr?« sagte die Hexe aus dem Jenseits.

Der Ex-Dämon schüttelte langsam den Kopf. »Die verdammten Haie waren schneller. Ich wollte, ich hätte die Männer retten können.« Er sah ins Wasser.

Nicht weit von ihnen entfernt kreisten nach wie vor Haie, die sich noch nicht damit abfinden wollten, daß sie leer ausgegangen waren.

»Ich mag diese Biester nicht«, knurrte der Hüne mit den Silberhaaren.
»Im Grunde genommen können sie nichts dafür, daß sie so sind, wie sie sind«, bemerkte Roxane.
»Verteidige sie nicht auch noch. Wenn ich daran denke, wie viele Schiffbrüchige solchen Bestien schon zum Opfer fielen…«
»Auch Haie haben ihre Funktion. Sie sorgen für eine natürliche Auslese – wie die Wölfe auf dem Festland. Sie fressen die kranken Tiere…«
»Genug Zoologie, Roxane. Diese beiden Männer waren nicht krank. Die Haie haben sie trotzdem gefressen. In meinen Augen sind sie gefährliche Mörder. Ihr Blutrausch treibt sie zur wilden Raserei. Sie töten blindwütig alles, was sie erwischen.«
Mr. Silver winkte ab. Für ihn war das Thema damit abgeschlossen. Er startete die Zwillingsmotoren.
»Der Ghoul hat jetzt ein Mädchen in seiner Gewalt«, sagte der Ex-Dämon. »Das gefällt mir nicht.«
»Du meinst, er könnte uns damit unter Druck setzen?«
»Das wird er mit Sicherheit tun, wenn wir ihn in die Enge treiben. Die Geisel ermöglicht es ihm, Bedingungen zu stellen.«
»Er ist auf ein schnelleres Boot umgestiegen«, sagte Roxane.
»Hoffentlich ist es nicht schneller als unseres.«
»Ich denke, das ist egal.«
»Wieso?«
»Siehst du die Insel dort?« Roxane wies in die entsprechende Richtung. »Der Leichenfresser steuerte sie an. Vermutlich geht er dort in diesem Moment mit dem Mädchen an Land.«
Der Ex-Dämon grinste. »Ich glaube, dann kriegen wir ihn, Roxane. Auf dieser Insel muß sich sein Schicksal erfüllen.«
»Mir wäre es lieber, wenn er keine Geisel bei sich hätte.«
»Tja, mir auch, aber daran läßt sich nichts ändern. Wir müssen versuchen, an ihn heranzukommen, ohne daß er die Möglichkeit hat, dem Mädchen etwas anzutun.«
»Das wird nicht einfach sein«, sagte Roxane.
Der Hüne nickte zuversichtlich. »Wir schaffen das schon – irgendwie.«

***

Ich näherte mich dem auf dem Boden liegenden Schwarzblütler.
Er schob sich von mir weg. Panik glitzerte in seinen bernsteinfarbenen Augen. Er stöhnte und röchelte.
Langsam folgte ich ihm. Ich kostete meinen Triumph aus.
Seinen Bruder gab es nicht mehr. Ich war allein mit ihm in dieser entweihten Krypta. An den Wänden fielen mir schwarzmagische Zeichen und Symbole auf.

Bis zu einer dieser Wände schob sich Mikis Gizikis, eine Schleimspur zurücklassend. Etwa Ekelerregenderes als Ghouls gibt es nicht.

Ein Dämon… Ein Schwarzblütler… Wenn ich da an Agassmea dachte, oder an Yora… Sie waren ebenfalls Dämonen, doch welch ein Unterschied im Aussehen. Die eine blond, mit einem makellosen Körper, der mit Goldfarbe bestrichen zu sein schien.

Die andere rothaarig und grünäugig, eine blendende Schönheit.

Dagegen das hier… Abscheulich.

Ich griff in meine Hosentasche und holte ein silbernes Feuerzeug heraus. Mein Freund, der Parapsychologe Lance Selby, hatte es zusammen mit einem rumänischen Kollegen entwickelt.

Man konnte es nicht nur zum Anzünden von Zigaretten benützen. In dem Fall hätte ich, ein Nichtraucher, das Silberfeuerzeug nicht gebraucht.

Nein, das Feuerzeug, das so harmlos aussah, war auch eine Waffe.

Kabbalistische Zeichen und Symbole waren seitlich eingraviert, Bannsprüche von großer Wirkung umschlossen sie, und es gab einen kleinen Knopf, der es in sich hatte.

Wenn ich auf ihn drückte, verwandelte sich das Silberfeuerzeug in einen magischen Flammenwerfer, dann schoß aus einer Düse eine Feuerlohe, die einen Meter lang war.

Feuer!

Davor haben Ghouls Angst. Berechtigte Angst! Denn mit Feuer kann man sie vernichten. Es braucht nicht einmal ein magisches Feuer zu sein.

Ich zeigte Mikis Gizikis mein Feuerzeug und erklärte ihm, was für eine tödliche Waffe ich damit in meiner Hand hielt. Er hob abwehrend seine Klauen und flehte, ich möge ihm sein Leben lassen.

Die Worte hatten einen eigenartigen Klang. Ich habe noch nie ein Tier sprechen gehört, aber so ähnlich müßte sich das anhören.

»Du hast dir zuviel zugemutet, Gizikis!« sagte ich schneidend.

»Jetzt wird abgerechnet!«

Er hatte noch das Ende seines Bruders vor Augen und zitterte furchtbar. »Verschonen Sie mich, Mr. Ballard! Bitte!«

»Ich habe durch deine Schuld meine Freundin verloren!« warf ich ihm vor.

»Es tut mir leid.«

»Du erwartest doch nicht, daß ich dir das glaube. Es tut dir höchstens leid, daß du hier liegst, daß es dir und deinem schwarzblütigen Bruder nicht gelungen ist, mich zu fressen! Wohin hat Atax Vicky Bonney verschleppt?«

»Das weiß ich nicht!«

Ich drückte auf die Düse. Als er den armlangen Feuerstrahl sah, brüllte er auf.

»Ich weiß es wirklich nicht!«
»Du stehst in Atax' Diensten!«
»Nicht direkt.«
»Erteilt dir Cuca die Befehle?«
»Ja. Ja…«
»Wessen Idee war es, mich in die Falle zu locken?«
»Atax'.«
»Und Cuca trug dir auf, mich anzurufen.«
»So ist es. Ich mußte es tun. Ich konnte mich doch nicht Cucas Befehl widersetzen.«
»Ich wette, es machte dir großen Spaß, die Schweinerei einzufädeln.«
»Nein, ich…«
»Wo finde ich Cuca?«
»Ich… ich bringe Sie zu ihr!« sagte der Ghoul schnell.
Ich lachte. »Wie oft, denkst du, falle ich auf den Trick noch herein? Zweimal ist genug. Einmal konntest du mich täuschen, einmal dein Bruder. Das reicht. Du wirst mir jetzt Cucas Adresse nennen, und ich werde sie allein aufsuchen.«
»Und was wird aus mir?« fragte der Leichenfresser.
Anstatt zu antworten, hob ich die Schultern.
Der Schwarzblütler schüttelte den Kopf. »Ich will nicht so enden wie Stavros. Sie werden mich töten, wenn ich Ihnen gesagt habe, was Sie wissen wollen, deshalb werde ich nicht reden.«
»Du hast keine Möglichkeit, für dich zu behalten, was mich interessiert, Gizikis«, sagte ich rauh.
»Doch, denn Sie können mich nicht vernichten. Sie brauchen mich!«
»Vielleicht rechnest du dir zuviel aus, Freundchen. Vielleicht bin ich nicht unbedingt auf deine Hilfe angewiesen.«
»Doch, das sind sie, Mr. Ballard. Ich weiß, wo Cuca ist, und ich bin bereit, Sie zu ihr zu führen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir mein Leben lassen.«
»Ich könnte mich damit jetzt einverstanden erklären und mich später nicht mehr daran erinnern.«
»Das tun Sie nicht, Ballard.«
»An das Wort, das man einem Ghoul gibt, braucht man sich nicht gebunden zu fühlen.«
»Sie würden sich daran halten.«
»Deshalb kriegst du's erst gar nicht. Damit ich in keinen Gewissenskonflikt gerate.«
»Dann schweige ich.«
»Du kannst mich nicht erpressen, Gizikis. Ich habe die Möglichkeit, dich zum Reden zu bringen. Du hast bereits Bekanntschaft mit meinem magischen Ring gemacht. Wir könnten diese Bekanntschaft erneuern. Oder ich könnte dich mit dem Flammenwerfer ansengen.

Wie würde dir das gefallen?«

»Ich werde schweigen. Kein Wort kriegen Sie aus mir heraus! Ohne meine Hilfe werden Sie Cuca nie finden! Und wenn Sie Cuca nicht finden, kriegen Sie auch Vicky Bonney nicht wieder!«

Ich war trotzdem nicht bereit, den Vorschlag des Ghouls zu akzeptieren, denn ich war sicher, daß der Kerl mich bei der erstbesten Gelegenheit wieder hereinlegen würde.

Er durfte nicht zum Verräter werden. Die Strafe, die er in diesem Fall von Cuca oder Atax zu erwarten hatte, war schlimmer als alles, was ich mit ihm anstellen konnte.

Deshalb würde er mich niemals wirklich zu Cuca, sondern höchstens in Athen im Kreis herumführen, und auf eine Sightseeing-Tour mit einem Leichenfresser konnte ich verzichten.

»Na schön«, sagte ich und streckte den Arm aus. »Dann schweig mal. Wir wollen sehen, wie lange du das aushältst.«

Wieder drückte ich auf den Knopf. Die magische Flamme fauchte aus der kleinen Düse, berührte den Schwarzblütler fast.

Der Anblick des Feuers machte ihn rasend vor Angst.

Ich richtete den Flammenstrahl auf sein Gesicht. Er riß sein widerliches Maul auf und brüllte wie am Spieß, doch ich nahm das Feuer nicht weg. Übelriechender, dampfender Schweiß stieg von ihm hoch.

Er hatte panische Angst, mit der Flamme in Berührung zu kommen.

Ich wußte, daß er nicht lange durchhalten würde. Das bedrohliche Feuer zerbrach seinen Widerstand. »Ich rede!« schrie er, so laut er konnte. »Ja! Ja! Ja! Ballard, ich r-e-d-e-!«

Ich ließ den Knopf los. »Ich höre«, sagte ich eisig.

Und ich hörte tatsächlich etwas. Schnelle Schritte. Hinter mir!

Ehe ich mich umdrehen konnte, traf ein Schlag meinen Nacken, und ich verlor das Bewußtsein.

***

Cronis stieß Nana Stuarnaras vor sich her. Das üppige Mädchen weinte. »Schneller!« knurrte Cronis, der sein abscheuliches Aussehen wieder hinter einer trügerischen menschlichen Fassade verbarg. »Vorwärts! Beeil dich!« Er wies auf eine Felsengruppe.

»Da hinauf!«

Das Mädchen im Bikini stieß sich die Zehen am Geröll blutig. Sie hinkte, doch darauf nahm der Leichenfresser keine Rücksicht. Mit Stößen und Schlägen trieb er Nana vor sich her.

Ein Leben voller Irrtümer hatte sie gelebt, das wurde ihr nun bewußt. Wie hatte sie glauben können, mit Georgis Meskouri, einem Piraten, glücklich werden zu können?

Man kann eine stabile Zukunft nicht auf dem sandigen Boden

verbrecherischer Umtriebe aufbauen. Sie hatte Georgis geliebt und deshalb alles gutgeheißen, was er tat, doch das war falsch gewesen.

Ein Verbrechen bleibt ein Verbrechen, egal, von wem es verübt wird. Nana hatte Georgis dabei auch noch geholfen. Um ihm zu gefallen. Um ihn fester an sich zu binden.

Falsch war es gewesen, das wußte sie jetzt.

Leider zu spät…

»Weiter! Schneller!« knurrte der Ghoul hinter ihr.

Sie kletterte zwischen Felsen nach oben. Wenn sie abrutschte, schlug Cronis sie, und sie dachte: Es geschieht mir recht. Alles, was er mir antut, habe ich nicht besser verdient. Hatte ich jemals Mitleid? Nein, also darf ich auch kein Mitleid erwarten. Schon gar nicht von diesem Ungeheuer…

Sie erreichten den höchsten Punkt der Insel. Zwischen wild zerklüfteten Felsen mußte sich Nana auf den Boden setzen. Die Sonne schickte ihre letzten Strahlen über das Meer.

Der Ghoul freute sich auf die Nacht, die Verbündete aller Dämonen. In ihr konnten sie sich besser entfalten als am Tag.

Aus der Dunkelheit bezogen sie zusätzliche Kräfte.

In der Nacht beschleicht die Angst den Menschen, und das mit gutem Grund. Er fühlt, daß sie ihm feindlich gesinnt ist, er kann in der Dunkelheit keine Gefahr sehen. Das muß ihn beunruhigen.

Cronis stemmte einen Fuß gegen den Felsen und richtete seinen Blick auf das Meer. In seinem Inneren nagte noch der Mißerfolg.

Es war ihm nicht gelungen, Andreas Kantos zu töten.

Zuerst wollte er den Fehler totschweigen, aber wenn Cuca dahintergekommen wäre, hätte ihn ihr Zorn vernichtet. Deshalb nahm er kurz telepathischen Kontakt mit ihr auf.

Sie erfuhr, daß Kantos, der Verräter, noch lebte und übermittelte Cronis, daß sie zu Ende führen würde, was er begonnen hatte. Cuca persönlich würde sich um Andreas Kantos kümmern.

Damit war das Schicksal des Mannes auf jeden Fall besiegelt.

Ein pfeilschnelles Motorboot näherte sich der Insel. Cronis hätte nicht hinzusehen brauchen, um zu wissen, wer sich an Bord befand. Roxane und Mr Silver; die beiden, die Kantos ausgefragt hatten.

Wenn der Mann geschwiegen hätte, wäre ihm nichts passiert.

Erst als er redete, unterzeichnete er gewissermaßen sein Todesurteil.

Cronis gefiel diese Entwicklung. Roxane und Mr. Silver hatten etwas in Erfahrung gebracht, was sie nicht wissen durften. Nun, wie würden dieses Wissen mit ins Grab nehmen!

Als das Motorboot anlegte, duckte sich Cronis, um nicht entdeckt zu werden. Sein Plan stand fest. Er würde sowohl Roxane als auch Mr. Silver töten. Und danach kam das Mädchen, das er bei sich hatte, an die Reihe.

***

Ein Krankenwagen raste mit Andreas Kantos von Piräus nach Athen, immer auf der Überholspur. Die schrillen Signale scheuchten sämtliche Fahrzeuge rechts ran.

Ein Funkruf eilte dem Ambulanzfahrzeug voraus, und in der Petralona-Klinik bereitete man sich auf die Notoperation vor.

Kantos war von dem Ghoul übel zugerichtet worden, aber er hatte noch eine Überlebenschance.

Die Klinik, ein Altbau außen – innen von Grund auf renoviert und nach neuesten medizinisch-technischen Kenntnissen eingerichtet –, stand auf einem kleinen Hügel, von dem aus man zur Akropolis hinübersehen konnte.

Ein alltäglicher Anblick für die Menschen, die in dieser Stadt wohnten, nur interessant für Touristen die aus aller Herren Länder nach Athen strömten, um die Denkmäler der hohen griechischen Kultur zu bestaunen, zu bewundern, zu fotografieren und zu filmen.

Der Krankenwagen erreichte das Hospital. Andreas Kantos wurde in das Gebäude geschafft. Aufgeregte Rufe, Hektik. Der Portier griff zum Telefon, um dem Chirurgen mitzuteilen, daß der Patient soeben eingetroffen war.

Während die Kabine des Krankentransportaufzugs im Erdgeschoß eintraf, machten sich die Krankenschwestern fertig.

Phaedra Sopoulos war wie immer die letzte.

Sie war eine der zuverlässigsten Krankenschwestern des Hospitals. Sie machte alles mit Bedacht, ließ niemals Hektik aufkommen, denn wer sich schusselig beeilt, macht Fehler.

Und jeder Fehler kann für einen Patienten tödlich sein.

Deshalb strahlte Schwester Phaedra immer Ruhe aus. Es konnte rings um sie herum drunter und drüber gehen, sie blieb gelassen, war der ruhende Pol, an dem sich alle anderen aufrichten konnten.

Sie brauchte sich nicht zu beeilen, hatte die Zeit bestens im Griff. Wenn der Patient im Operationssaal eintraf, würde sie zur Stelle sein und mit Ruhe und Sicherheit ihre Arbeit tun.

Dr. Costa Lavrou, der Chirurg, wußte, daß er sich auf sie verlassen konnte. Bei ihr saß jeder Handgriff. Sie dachte mit, hatte Erfahrung. Vieles brauchte Lavrou nicht erst zu verlangen.

Schwester Phaedra reichte es ihm unaufgefordert. Sie waren ein bestens eingespieltes Team. Davon profitierten vor allem die Patienten. Schwierige Operationen, an denen andere Ärzte nervlich zerbrochen wären, überließ man stets Costa Lavrou, und er bestand darauf, daß ihm Schwester Phaedra dabei assistierte, denn ohne sie war er nur halb so gut.

Phaedra Sopoulos warf einen kurzen Blick in den Spiegel. Sie lebte allein; Männergeschichten gab es bei ihr nicht. Obwohl sie nicht

hübsch war, es nie gewesen war, hatten sich doch im Laufe der Zeit einige Männer für sie interessiert.

Männer, die nicht nur auf ein flüchtiges Abenteuer aus gewesen waren, sondern ernste Absichten gehabt hatten. Was Phaedra an Schönheit fehlte, glich sie mit Charme aus.

Vielleicht hätte sie geheiratet, wenn ihr der Richtige begegnet wäre, aber er war nicht gekommen.

Sie redete sich ein, in ihrem Beruf die wahre Erfüllung gefunden zu haben, und ein Mann hätte in ihrem Leben keinen Platz. Sie wollte frei und ungebunden sein, um sich voll auf ihre Arbeit konzentrieren zu können.

Vielen Menschen hatte sie schon geholfen, und sie würde noch vielen mehr helfen. Ein Leben im Dienste der Kranken… Ein erfülltes Leben… Es gefiel ihr.

Der Dank der Genesenen, die mit ihrer Hilfe gesund geworden waren, entschädigte sie für vieles. Phaedra Sopoulos konnte sich kein anderes Leben mehr vorstellen.

Die Petralona-Klinik war ihr eigentliches Zuhause, und es machte sie stolz, sich hier den Ruf absoluter Zuverlässigkeit erworben zu haben. Das war für sie der schönste Lohn.

Hinter ihr öffnete sich die Tür. Schwester Phaedra drehte sich um, nachdem sie im Spiegel kurz die Eintretende gesehen hatte.

Eine elegante Frau war es, mit Zügen von feierlicher Schönheit.

Cuca – die grausame Hexe!

***

Sie hatte ein feingeschnittenes glattes Gesicht, goldgesprenkelte Augen und trotz ihres jugendlichen Aussehens silbergraues Haar. Jeder mußte denken, daß es gefärbt war, denn Cuca wirkte nicht älter als 24.

Schwester Phaedra sah die elegante Frau freundlich an. Sie nahm an, daß die Eintretende sich in der Tür geirrt hatte.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich glaube ja«, sagte Cuca.

»Wohin möchten Sie?«

»Zu Ihnen.«

Die Krankenschwester sah sie überrascht an. »Zu mir?«

»Sie sind doch Schwester Phaedra, nicht wahr?«

»Allerdings. Wenn Sie wegen eines Patienten mit mir sprechen möchten, tut es mir sehr leid, Sie auf später vertrösten zu müssen, falls Sie soviel Zeit haben. Dr. Lavrou erwartet mich im Operationssaal.«

»Eine Notoperation, ich weiß«, sagte Cuca.

»Ich kann Ihnen leider nicht sagen, wie lange es dauern wird… Vielleicht wäre es besser, wenn Sie ein andermal wiederkommen

würden. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen…«

»Andreas Kantos«, sagte Cuca rasch. »So heißt der Mann doch, der operiert werden soll.«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Schwester Phaedra mit unterdrückter Ungeduld. »Sie müssen verstehen, daß ich mich mit Ihnen jetzt nicht länger unterhalten kann.«

»Das Schicksal von Kantos liegt mir sehr am Herzen.«

»Um so mehr werden Sie einsehen…«

Aus dem Lautsprecher über der Tür meldete sich eine Frauenstimme: »Schwester Phaedra, in OP 4! Schwester Phaedra, bitte kommen Sie sofort in den OP 4!«

Die Krankenschwester wies auf den Lautsprecher. »Da hören Sie es. All die Jahre war es nie nötig, mich auszurufen. Ich muß Sie bitten, mich gehen zu lassen.«

»Wie ich schon sagte, liegt mir Kantos' Schicksal sehr am Herzen, Schwester Phaedra«, sagt Cuca mit einem seltsam schwingenden Unterton.

»Schwester Phaedra, dringend in den OP 4! Schwester Phaedra!« kam es aus dem Lautsprecher.

»Ich möchte nicht, daß Sie Dr. Lavrou assistieren«, sagte die Hexe. »Ich werde in OP 4 Ihren Platz einnehmen!«

Obwohl das sehr bestimmt klang, stieß Schwester Phaedra ein trockenes Lachen aus. »Das soll wohl ein Witz sein.«

»Durchaus nicht.«

»Geben Sie auf der Stelle die Tür frei!«

Cuca lächelte kalt. Sie öffnete den Mund und blies der Krankenschwester eine blaugraue Wolke entgegen, die sich wie eine große Hand auf Phaedra Sopoulos' Gesicht legte.

Die Schwester bekam schlagartig keine Luft mehr, wich entsetzt zurück. Panik verzerrte ihre Züge; sie faßte sich an die Kehle, während die blaugraue Wolke durch Mund und Nase einsickerte und verschwand.

Phaedra Sopoulos brach lautlos zusammen. Ein grausames Lächeln huschte über Cucas Züge, die sich leicht zu verändern begann. Die Hexe nahm Phaedras Aussehen an.

Rasch entkleidete die Hexe die Krankenschwester. Phaedra Sopoulos würde so lange ohnmächtig bleiben, wie Cuca es wollte.

Sie versteckte die Bewußtlose in einem Schrank.

Augenblicke später war »Schwester Phaedra« zu OP 4 unterwegs.

***

Der Patient lag auf dem Operationstisch, Dr. Costa Lavrou arbeitete schnell und gewissenhaft. Kein Vorwurf war ihm über die Lippen gekommen. Nach so langer Zeit konnte es mal passieren, daß

Schwester Phaedra nicht rechtzeitig zur Stelle war.

Er würde später erfahren, wodurch sie aufgehalten wurde.

»Der Mann sieht aus, als hätte ihn ein Raubtier angefallen«, sagte Lavrou durch die Gesichtsmaske. »Sehen Sie sich diese Biß- und Kratzwunden an, Schwester.«

Cuca nickte. »Ja, Doktor. Der Mann wurde schlimm zugerichtet.«

»Aber wir bringen ihn durch. Er hat ein starkes Herz, und zum Glück sind keine lebenswichtigen Organe verletzt. Erinnern Sie sich an den Dompteur, den man vor drei Jahren bei uns einlieferte?«

»Natürlich, Doktor.«

»Wie hieß der Zirkus doch gleich, für den er arbeitete?«

»Agora.«

»Richtig. Zirkus Agora. Der Mann sah fast noch schlimmer aus als dieser hier.«

»Wir operierten sechs Stunden.«

»Und hatten Erfolg. Zweimal war der Dompteur klinisch tot…«

»Elektroschocks und Herzmassage holten ihn wieder ins Leben zurück«, sagte Cuca. Sie wußte alles, denn sie war jetzt Schwester Phaedra. Sie sprach so wie diese, handelte so, konnte genauso denken, sich an alles erinnern, was die Krankenschwester erlebt hatte.

Costa Lavrou wandte sich an den Anästhesisten. »Atmung und Puls?«

»Normal. Keine Probleme. Wir können zufrieden sein.«

»Pinzette!« verlangte Lavrou.

Cuca gab sie ihm.

»Tupfer!«

Er bekam das Gewünschte.

»Saugen Sie das Blut ab, Schwester Phaedra. Ich werde die gerissenen Sehnen zusammennähen…«

Noch war es eine Operation wie viele. Alles lief reibungslos ab.

Das Team kämpfte um das Leben des Patienten und hatte gute Aussichten, diesen Kampf zu gewinnen.

Mit schlafwandlerischer Sicherheit arbeitete der Chirurg.

Zwischendurch wischte ihm Schwester Phaedra immer wieder die Schweißperlen von der Stirn. Sie war aufmerksam wie immer, erledigte ihren Teil der Arbeit so gewissenhaft wie stets.

Während sie Lavrou aus der Hand nahm, was er nicht mehr benötigte, und ihm in die Hand drückte, was er als nächstes brauchte, richtete sie ihren Blick auf seine Stirn.

Niemandem fielen die Augen auf, die dort plötzlich zu sehen waren. Es hatte den Anschein, als würde ein Apparat diese Augen auf Costa Lavrous Stirn projizieren.

Selbst wenn sich Schwester Phaedra umdrehte, verschwanden die unheimlichen Augen nicht. Sahen die Augen in Lavrous Kopf?

Hinter die Stirn? Nahmen sie Einfluß auf den Chirurgen?

Er hielt mitten in der Arbeit kurz inne, senkte die Lider und schüttelte den Kopf. Die unheimlichen Augen drangen ihm unter die Haut, so daß sie nicht mehr zu sehen waren.

»Ist Ihnen nicht gut, Doktor?« fragte Cuca scheinheilig. Sie wußte, was mit dem Mann los war.

Er atmete schwer. »Eine kurze Schwäche. Das geht gleich vorüber.«

Denkst du! dachte Cuca. Du wirst dich noch wundern!

»Soll ich Sie ablösen, Dr. Lavrou?« fragte der Assistenzarzt.

»Ich glaube, das ist nicht nötig.«

»Wie Sie meinen.«

»Vielleicht sollten Sie sich doch einen Moment ausruhen, Dr. Lavrou«, sagte Cuca.

»Ach was, ich lasse mich doch von meinem Körper nicht unterkriegen!« brummte Costa Lavrou.

»Sie haben in den letzten Tagen zuviel gearbeitet«, sagte Cuca.

»Man könnte es schon fast als Raubbau an der Gesundheit bezeichnen.«

»Unsinn, Sie haben ebensoviel wie ich gearbeitet, Schwester Phaedra.«

»Wir Frauen sind robuster.«

»Das bezweifle ich… Geben Sie mir zwei Klemmen!«

Er wollte sich nicht ablösen lassen, obwohl sich sein Zustand verschlimmerte. Seine Hände zitterten. Kälte kroch in sein Gehirn. Er hatte plötzlich Halluzinationen.

Der blutige Leib, der vor ihm lag, verwandelte sich auf einmal in eine rote Teufelsfratze, die sich vom Tisch abstieß und ihm buchstäblich ins Gesicht sprang.

Er riß abwehrend die Arme hoch, stieß einen heiseren Schrei aus und wich verstört zurück.

»Mein Gott, Dr. Lavrou, was haben Sie denn?« fragte der Assistenzarzt ernstlich besorgt.

Costa Lavrou antwortete nicht. Er starrte entgeistert auf den Operationstisch. Die rote Fratze tanzte auf einem langen, dürren, gerippten Hals hin und her – wie die Kobra bei der Schlangenbeschwörung.

»Ich operiere weiter«, entschied der Assistenzarzt, klemmte Adern ab, entfernte Gewebefetzen, brachte Nähte an, während Dr. Lavrou immer noch diese grauenvolle Vision hatte.

Der rote Schädel wanderte langsam über den Tisch. Lavrou verfolgte ihn mit den Augen. Die Fratze legte sich auf das Gesicht des Patienten, und Costa Lavrou war der Meinung, ein gefährliches Ungeheuer würde auf dem Operationstisch liegen.

Wieso sehen es die andern nicht? fragte er sich. Wieso erkennen sie nicht, wen sie operieren? Ein Glück, daß das Scheusal mich nicht

täuschen kann. Ich bin der einzige in diesem Raum, der es wahrnimmt.

Das heißt, ich bin der einzige, der etwas gegen dieses Ungeheuer unternehmen kann. Wenn ich es nicht tue, sind wir alle verloren – Schwester Phaedra, der Assistenzarzt, der Anästhesist, alle, vielleicht die ganze Klinik!

Ein Glück, daß ich Bescheid weiß! dachte der Chirurg. Er rang seine Erregung nieder, kämpfte gegen das Zittern seiner Hände an. Vorsichtig näherte er sich dem Operationstisch.

Das Monster gab sich friedlich, doch Lavrou glaubte zu wissen, in was für einer Gefahr sie schwebten, und ihm war klar, daß er der einzige war, der das drohende Unheil abwenden konnte.

Durch irgendeinen Trick täuscht das Ungeheuer meine Mitarbeiter, sagte sich der Chirurg. Nur bei mir kommt dieser Trick nicht an, bei mir verfängt das Täuschungsmanöver nicht.

Er schaute auf den dürren roten Hals.

»Fühlen Sie sich schon wieder besser?« fragte Cuca, die genau wußte, wie es um den Chirurgen stand.

»Ja«, sagte Lavrou geistesabwesend. Er wandte den Blick nicht von dem roten, gerippten Hals.

»Glauben Sie, Sie können schon wieder weitermachen?« fragte der Assistenzarzt zweifelnd.

Ich muß, dachte Lavrou. Ich muß. Nur ich kann uns retten!

»Vielleicht sollten Sie sich noch ein paar Minuten Ruhe gönnen«, meinte der Assistenzarzt. »Ich komme gut klar, habe keine Schwierigkeiten.«

»Es geht schon wieder«, sagte Costa Lavrou leise, als wollte er das Ungeheuer nicht wecken.

»Sind Sie sicher?« fragte der Assistenzarzt.

»Treten Sie zur Seite«, sagte Costa Lavrou heiser. Was von seinem Gesicht zu sehen war, sah blaß aus. Nur zögernd machte der Assistenzarzt Platz. »Schwester Phaedra«, sagte der Chirurg.

»Ja, Doktor?«

»Das Skalpell.«

»Hier«, sagte Cuca.

Lavrou nahm das scharfe Skalpell in die Hand und setzte es dem Ungeheuer an den dürren Hals.

»Dr. Lavrou!« schrie der Assistenzarzt. »Um Himmels willen, was tun Sie?« Er wollte sich auf den Chirurgen stürzen und ihn zurückreißen. Da zog Lavrou das Skalpell mit starkem Druck und blitzschnell durch.

Dann erst erfaßte ihn der Assistenzarzt und riß ihn vom Operationstisch zurück, aber da war es schon zu spät. Lavrou atmete erleichtert auf. »Ich habe es getan. Wir sind gerettet«, sagte er.

Und Cuca war mit ihm sehr zufrieden.

***

Chuck Martin war britischer Staatsbürger. Ein Bild von einem Mann, reich und unglücklich. Zwei gescheiterte Selbstmordversuche lagen hinter ihm. Er hatte gehört, daß es nach dem Tod ein schöneres Leben geben sollte.

Aber ein blinder alter Mann hatte ihm erklärt, daß einem dieses glückliche Leben nur dann beschieden war, wenn man sich nicht selbst vom Leben zum Tode beförderte.

Entweder man starb eines natürlichen Todes, oder man wurde – was man auch nicht beeinflussen konnte – ermordet… Ein bestellter Killer war schon wieder Selbstmord… Nur in den beiden Fällen durfte man auf ein schöneres Leben nach dem Tode hoffen.

Da Martin sich nach diesem anderen Leben sehnte, suchte er nach einer Hintertür, und er glaubte, eine gefunden zu haben. Er begab sich nach Athen, in Cypara Kulidis' Büro, (hinter Cypara Kulidis verbarg sich niemand anders als Cuca), und bezahlte für den Besuch eines Ghouls auf seiner Insel.

Da er Gäste hatte und niemand wissen konnte, wen sich der Leichenfresser als Opfer aussuchen würde, war der Zufall im Spiel, und somit konnte man nicht behaupten, Chuck Martin habe seinen Tod bestellt.

Der Ghoul würde entscheiden, wer sterben sollte, und Martin hoffte, daß das Los auf ihn fallen würde. Als Chuck Martin schließlich während eines improvisierten Drogenfestes erfuhr, daß er nicht von Phaidon Eiliou als Opfer ausersehen war, drehte er durch.

Er wollte den Ghoul zwingen, ihn zu töten. Er griff den Leichenfresser an, erreichte aber nur, daß dieser ihn verletzte und schließlich bewußtlos schlug.

Vier Menschen befanden sich auf der Insel, zwei Mädchen, zwei Männer und wenn Phaidon Eiliou die Insel verließ, würden nur noch drei Menschen leben.

Noch war es sein Geheimnis, für wen er sich entschieden hatte.

War es Pamela West, das Mädchen mit dem kupferfarbenen Haar, das sich in einem der Zimmer im Haus eingeschlossen hatte?

War es Sue Conway, die das Haus fluchtartig verlassen und sich in einer Höhle verkrochen hatte?

Oder war es Adam Laven, der Mann, der die beiden Mädchen auf Kreta kennengelernt und mit ihnen hierher gekommen war?

Laven hatte Chuck Martins Revolver an sich genommen und sich ebenfalls in jener kleinen Höhle verborgen. Es gab deswegen eine Auseinandersetzung mit Sue, die ihn aus »seiner« Höhle vertreiben wollte.

Sie schaffte es, Laven den Revolver abzunehmen, und mit vorgehaltener Waffe wollte sie ihn zwingen, zu gehen. Doch er

überrumpelte sie, holte sich den Revolver wieder und hätte sie beinahe im Zorn getötet.

Nun teilten sie sich das Versteck und hofften, daß Phaidon Eiliou nicht bereits einen von ihnen beiden suchte. Gerechterweise hätte es Chuck Martin treffen müssen, denn er hatte diesen Horror-Stein ins Rollen gebracht.

Aber es war sicher, daß Martin nicht derjenige sein würde, der auf dieser Insel den Tod finden sollte.

Sue Conway?

Pamela West?

Adam Laven?

Wer?

Die Angst baute Alkohol und LSD rascher ab, als dies unter normalen Umständen der Fall gewesen wäre. Pamela West fühlte sich entsetzlich. Warum um alles in der Welt hatte sie auf diese Insel kommen müssen?

Adam Laven hatte ihnen auf Kreta so viel von Chuck Martin erzählt, daß ihre Neugier erwachte. Von einer Trauminsel in einer gottvollen Gegend hatte er gesprochen, umspült von den sanften Wogen des Meeres, ein einsames Paradies, ein Schlaraffenland, in dem ihnen jeder Wunsch erfüllt werden würde – Marihuana, LSD, Kokain… Was das Herz begehre, würde sich auf Chuck Martins Insel befinden.

Vom Grauen sprach Adam nicht, denn davon hatte auch er nichts gewußt. Aber es war gekommen, und hatte einen Namen: Phaidon Eiliou.

Pamela lief in dem kleinen Zimmer nervös auf und ab. Obwohl es warm war, fror sie. Eine Gänsehaut war an ihren Oberarmen zu sehen. Befand sich Phaidon Eiliou noch im Haus?

Hatte er das Gebäude schon verlassen? Wen jagte er? Lebte einer von ihnen vieren schon nicht mehr? Wen hatte es getroffen?

Wen hatte der Ghoul gefressen?

War die Gefahr vorüber? Brauchte sie keine Angst mehr zu haben? Pamela legte ihr Ohr auf das Holz. Sie hielt den Atem an und lauschte angestrengt. Im Haus herrschte tiefe Stille.

Durfte Pamela ihr trauen? Lag der Ghoul vielleicht jenseits der Tür auf der Lauer? Wartete er nur darauf, daß sie aufschloß und sich aus dem Zimmer wagte?

Soll ich sein Opfer sein? fragte Pamela bebend. Schweiß glänzte auf ihrem hübschen Gesicht. Nie wieder! dachte das Mädchen reumütig. Das Grauen hatte sie geläutert. Wenn ich das überlebe, kann mich nichts mehr verleiten.

Sie faßte ähnlich gute Vorsätze wie ihre Freundin Sue Conway in der düsteren Höhle. Genau wie diese wollte sie in Zukunft ein anderes Leben führen.

Vorausgesetzt, sie durfte ihr Leben behalten.
Auch Nana Stuarnaras dachte – unweit von hier, auf einer anderen Insel – im Augenblick der grausamen Bedrohung nicht anders. Es hatte den Anschein, als wären diese schrecklichen Erlebnisse nötig gewesen, um die Mädchen erkennen zu lassen, daß sie sich auf dem falschen Weg befanden.
Alle drei wären bereit gewesen, umzukehren, aber würde ihnen das Schicksal diese Möglichkeit noch einräumen? Warum sehen manche Menschen ihre Fehler erst angesichts des Todes ein?
Gewissermaßen fünf Minuten vor zwölf…
Die Stille im Haus war geradezu unheimlich. Pamela wollte sich von der Tür lösen, da vernahm sie ein leises Geräusch. Es befand sich also doch noch jemand im Haus.
Wer?
Phaidon Eiliou – das Monster?
Pamela wich ängstlich von der Tür zurück. Sie starrte sie mit großen, furchtgeweiteten Augen an. Jetzt holt er dich! fuhr es ihr durch den Kopf. Ein lautes Schluchzen entrang sich ihrer Kehle.
Sie legte sich rasch die Hand auf den Mund, als wollte sie den verräterischen Laut für sich behalten, doch er war schon draußen, nicht mehr ungeschehen zu machen, schon gehört.
Schleifende Schritte näherten sich der Tür. Auch an der Wand schliff etwas entlang. Der Leichenfresser! schrie es in Pamela. O
Gott! Das Horror-Spiel forderte seinen Tribut.
Ein Schlag traf die Tür. Laut, hämmernd. Pamela zuckte zusammen, als wäre sie getroffen worden. Sie presste die Fäuste an die Wangen. Bleich wie ein Laken war sie.
Die Todesangst wollte sie niederringen. Das Mädchen kämpfte verzweifelt dagegen an. Wie gelähmt blickte sie auf die Tür.
Würde Phaidon Eiliou sie aufbrechen?
Bestimmt war das kein Problem für ihn. Der Unheimliche strotzte mit Sicherheit vor Kraft. Eine verschlossene Tür konnte ihn bestimmt nicht von dem, was er vorhatte, abhalten.
Pamelas Herz schien im Brustkorb keinen Platz mehr zu haben.
Es stieß immer wieder heftig gegen die Rippen, als wollte es ausbrechen. Ich halte diesen Wahnsinn nicht mehr aus! dachte das Mädchen verstört.
Ihr Blick irrlichterte durch den Raum. Flucht! Raus aus dem Haus! Hinunter zur Anlegestelle! Rein in eines der beiden Boote und mit Vollgas weg! Das wäre die Rettung gewesen.
Aber würde Phaidon Eiliou dabei mitspielen? Wenn sie jetzt aus dem Fenster kletterte – würde ihm das verborgen bleiben? Oder würde er Bescheid wissen, aus dem Haus stürmen und sie draußen abfangen?
Himmel, wenn ich doch nur wüßte, was ich tun soll! stöhnte Pamela

im Geist. Abermals traf ein Faustschlag die Tür. Wieder zuckte das Mädchen heftig zusammen. Er will herein! dachte sie.

Und er wird es schaffen. Seine Schläge werden das Holz zertrümmern, das Schloß herausschlagen, und dann… Pamela wagte nicht, diesen entsetzlichen Gedanken zu Ende zu denken.

Eine Stimme… Leise, röchelnd. Das Mädchen mußte genau hinhören, um zu verstehen, was sie sagte.

»Pa-me-la…«, kam es gequält durch die Tür. »Pa-me-la…, laß mich rein!«

Sie schüttelte heftig den Kopf. Ich denke nicht daran! hallte es in ihrem Kopf. Die Türklinke bewegte sich nach unten. Zuerst langsam, schnappte wieder hoch, ging wieder runter, hoch, runter – immer schneller, bis ein wildes Auf und Ab, ein forderndes, zorniges Rütteln war.

»Verdammt, ich weiß, daß du da drinnen bist! Laß mich rein!«

Es war Chuck Martins Stimme.

Aber war es auch wirklich Martin? Oder verstellte Phaidon Eiliou seine Stimme, um sie zu täuschen? Vor Martin hätte sie keine Angst zu haben brauchen.

»Pamela!«

»Weg!« schrie sie zurück. »Geh weg!«

»Ich bin verletzt. Du mußt mir helfen!«

»Deine Schuld! Keinen Finger rühre ich für dich!« schrie Pamela. Aber dann fragte ihr Gewissen sie, was mit den guten Vorsätzen war, die sie gefaßt hatte.

Mußte sie nicht jetzt schon damit beginnen? Konnte sie sich ihr Weiterleben damit erkaufen? Aber wenn draußen nun nicht Chuck Martin stand – wenn es Phaidon Eiliou war…

Dieses Risiko mußt du eingehen, raunte ihr eine innere Stimme zu. Geh, Pamela, hilf. Beweise, daß du es mit den guten Vorsätzen ernst meinst.

Zögernd setzte sie sich in Bewegung.

»Herrgott, Pamela, mach endlich auf!«

Es ist Chuck! redete sich das zitternde Mädchen ein. Es ist bestimmt Chuck. Fürchte dich doch nicht vor ihm. Chuck tut dir nichts.

Sie erreichte die Tür. Ihre Hand legte sich zögernd auf die Klinke, ihr Blick heftete sich auf den Schlüssel, der darunter im Schloß steckte, Phaidon Eiliou hätte bestimmt nicht so lange gewartet.

Wenn er dort draußen gestanden hätte, wäre die Tür längst kaputt gewesen. Mach dir keine Sorgen, es ist Chuck… Pamela griff nach dem Schlüssel. Sie drehte ihn, während sie meinte, ihr Herzschlag würde kurz aussetzen.

In diesem Augenblick nagten Zweifel in ihr, ob es richtig war, was sie machte. Gab sie ihr Leben damit nicht aus der Hand?

Automatisch drehte sie den Schlüssel noch einmal herum.

Nun war nicht mehr länger abgeschlossen. Das Mädchen brachte aber nicht den Mut auf, die Tür zu öffnen. Bange trat sie mehrere Schritte zurück und wartete auf das, was nun passieren würde.

Als sie merkte, daß die Klinke nach unten gedrückt wurde, biß sie sich auf die Lippen. Ihre Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Jetzt öffnete sich die Tür.

Es gab kein Zurück mehr.

Hatte Pamela West den Tod eingelassen?

***

Ich kam mit dem üblichen Schädelbrummen zu mir. Meine Zunge war seltsam dick und klebte pelzig am Gaumen. Ich kannte das scheußliche Gefühl. Schließlich hatte man mich nicht zum ersten Mal bewußtlos geschlagen. Es war immer unangenehm.

An so etwas kann man sich einfach nicht gewöhnen. Meine Reflexe waren so gut wie nicht vorhanden; ich fühlte mich halb tot. Eigentlich hätte ich mich darüber freuen sollen, denn halb tot ist nicht ganz tot.

Mikis Gizikis hatte die Gelegenheit nicht wahrgenommen, mich während meiner Ohnmacht zu fressen. Ich konnte mir vorstellen, warum er es nicht getan hatte.

Er wollte mehr davon haben. Er wollte gewissermaßen meine Todesangst mitfressen. Das war wohl der Grund, weshalb er seinen Hunger an mir noch nicht gestillt hatte.

Es fiel mir schwer, mich zu erinnern. In meinem Kopf ging es drunter und drüber. Meine Güte, herrschte in meinen Ganglien ein Durcheinander. Ob ich da jemals wieder Ordnung hineinbringen würde?

Namen, Geschehnisse bildeten ein unentwirrbares Kunterbunt…

Cuca… Atax… Gizikis… Roxane… Die Tempelruine… Ghouls… Mr. Silver… Kommissar Vassis…

VICKY BONNEY!

Dieser Name tauchte wie ein Aufschrei in meinem Gehirn auf. Er rückte schlagartig alles wieder zurecht. Ich sah wieder klar. Atax hatte sich mit Gizikis' Hilfe Vicky Bonney geholt.

Mich hatte der Geschlechtslose auch erwischen wollen; ich war gerade noch rechtzeitig aus seiner Falle herausgeschlüpft. Aber Vicky…

Mein Gott, er hatte immer noch Vicky Bonney!

Mir fiel auf, daß ich nicht auf dem Boden lag, sondern mich in vertikaler Position befand. Zauberei? Nein, Fesseln waren es, die mich trotz Ohnmacht und nachfolgender Benommenheit aufrecht hielten. Man hatte mich in der Krypta an eine der Säulen gebunden. Teufel, wieso hatte Mikis Gizikis so viel Glück gehabt?

Wenn ihm niemand zu Hilfe gekommen wäre, wüßte ich jetzt, wo Cuca zu finden war – und der verfluchte Ghoul würde nicht mehr leben.

Aber einfach hatten es mir meine Gegner noch nie gemacht. Ich war Kummer gewöhnt, deshalb versetzte mich meine Situation auch nicht gleich helle Panik.

Ich versuchte ruhig und kühl zu überlegen. Wie standen meine Chancen? Was konnte ich unternehmen? Befand sich noch jemand in der Krypta? Hatte man mich allein gelassen?

Holten sie jetzt Cuca her? Oder nahmen sie Kontakt mit Atax auf? Oder hatte mich gar Atax' Schlag niedergestreckt? Die Stille, die mich umgab, war Balsam für meine Nerven.

Ich erholte mich, und ich unternahm die ersten Anstrengungen, mich zu befreien, doch die Fesseln preßten mich so fest an die Säule, daß an ein Freikommen nicht zu denken war.

Ich vergeudete meine Kraft nicht, sah die Aussichtslosigkeit ein und gab auf. Vielleicht bot sich mir später eine bessere Gelegenheit. Man muß warten können.

Es blieb nicht mehr lange still. Mikis Gizikis erschien mit zwei Freunden. Er sah wieder wie ein Mensch aus. Ich nahm an, daß auch die beiden anderen Kerle Ghouls waren.

Bald würde ich hinter jedem Menschen einen Ghoul vermuten.

War das ein Wunder? Diese verfluchten Dämonen hatten mich oft genug hinters Licht geführt, da wird man vorsichtig.

Gizikis grinste mich unverschämt höhnisch an. »So schnell kann sich das Blatt wenden, Ballard. Tja, man kann eben nicht immer Glück haben.«

»Ein wahrer Satz, du solltest ihn dir merken!« sagte ich.

»Ich gebe zu, ich hatte vorhin großes Glück…«

»Womit dein Glückskontingent erschöpft wäre«, fiel ich dem getarnten Leichenfresser ins Wort.

»Des einen Glück ist des anderen Pech.«

»Na schön, und was habt ihr nun mit mir vor?«

»Du wolltest doch unbedingt zu Cuca.«

»Das will ich immer noch.«

»Wir haben beschlossen, so nett zu sein, dich zu ihr zu bringen.«

»Das kann ich nicht annehmen.«

»Warum nicht? Wir Griechen sind für unsere Gastfreundschaft bekannt.«

»Das habe ich gemerkt, als du dich mit deinem Bruder auf mich stürzen wolltest. Warum macht ihr mich nun nicht mehr gleich hier fertig? Wäre doch einfacher für euch.«

»Wir haben umdisponiert. Cuca soll bestimmen, welches Ende du finden sollst.«

»Wie nennt sie sich in Athen?«
»Cypara Kulidis. Sie leitet eine Agentur, die Ghouls an verschwiegene Leute vermittelt. Die verrückten Reichen kaufen sich bei ihr eine einmalige Sensation…« Ich erfuhr alles, und mich schauderte. Die Spiele der Reichen arteten jetzt schon in wahnsinnige Verbrechen aus. Diesem grauenvollen, blutigen Treiben hätte man einen Riegel vorschieben müssen.
Aber wer war dazu in der Lage? Ich nicht. Vielleicht Roxane und Mr. Silver. Ich hoffte, daß die beiden mich aus der Klemme holten. Das hätten sie auch mit Sicherheit getan, aber sie wußten nichts von meiner üblen Lage, und so würde ich mir wohl selbst helfen müssen.
Mikis Gizikis wies auf mich und verlangte von seinen Freunden:
»Bindet ihn los.«
Sie traten hinter mich, und Augenblicke später fielen die Fesseln von mir ab, doch danach war ich nicht ganz frei. Meine Hände waren gesondert zusammengebunden.
Gizikis erwies sich als sehr vorsichtig. Verdammt, wenn ich daran dachte, wie er heulend vor mir auf dem Boden gelegen hatte… Und nun befand ich mich in seiner Gewalt.
»Vorwärts, Ballard«, sagte er.
Ich ging vor den Männern her. Wir verließen die Krypta, in der sich Stavros Gizikis’ Schicksal erfüllt hatte. Wenigstens diese eine Genugtuung blieb mir; an ihr versuchte ich mich aufzurichten.
Obwohl es mich das Leben kosten konnte, brannte ich darauf, Cuca kennenzulernen.

***

Die Tür schlug gegen die Wand, und Chuck Martin wankte blutüberströmt herein. Pamela ließ die Hände sinken. Die Angst schnürte ihr nicht mehr länger die Kehle zu, ihr Herz schlug wieder normal.
Aber ihr Magen krampfte sich bei diesem schrecklichen Anblick zusammen. »Chuck!« preßte sie heiser hervor.
Er blieb stehen, stützte sich auf die Lehne eines Stuhls. Sein Brustkorb hob und senkte sich rasch, das Gesicht war schmerzverzerrt. Wohin Pamela schaute, sah sie Blut.
»Ich wollte ihn zwingen, mich zu töten«, sagte Martin unglücklich. »Aber er läßt sich nicht zwingen… Jedenfalls ging mein erster Versuch schief.«
»Hast du vor, es noch einmal zu probieren?« fragte Pamela erschüttert.
»Ich muß. Ich habe ihn gemietet, habe ihn auf die Insel geholt. Er darf keinem von euch ein Leid zufügen. Mich soll es treffen, mich. Das war von Anfang an meine Absicht.«

»Wieso bist du so unglücklich, Chuck? Warum willst du unbedingt sterben?«

»Ich hasse dieses elende Leben. Es gibt mir schon lange nichts mehr. Es ist so sinnlos… Ich sehne mich nach Glück, nach Erfüllung – nach dem Tod werde ich das alles finden. Deshalb muß es mir gelingen, Phaidon Eiliou umzustimmen… Außerdem… außerdem fühle ich mich für euch verantwortlich. Ich möchte nicht, daß einer von euch stirbt.«

Chuck Martin sank auf den Stuhl. Er bat Pamela, ihm zu helfen.

Sie sollte seine Wunden versorgen. Er sagte ihr, wo sich das Erste-Hilfe-Zeug befand. Sie eilte aus dem Zimmer und holte es.

Obwohl sie immer noch sehr aufgeregt war, arbeitete sie flink.

Martin verlangte nach einer schmerzstillenden Injektion. Sie füllte die Spritze, hielt sie in ihrer zitternden Hand und sah Martin verzweifelt an.

»Was ist?« fragte er. »Warum stichst du nicht zu?«

»Ich… ich kann das nicht, Chuck. In das Fleisch eines Menschen zu stechen… Ich bring's nicht fertig.«

»Dann gib her«, sagte Martin kurzentschlossen, nahm ihr die Spritze aus der Hand und injizierte sich das Serum selbst. Es war Morphium dabei, und die Schmerzen hörten fast schlagartig auf.

Chuck Martin preßte die Kiefer zusammen. Ächzend erhob er sich. Pamela sah ihm an, daß er entschlossen war, um seinen Tod zu kämpfen. Als er sein Haus verließ, dachte sie mitleidig: Was für ein armer, bedauernswerter Mensch er doch trotz seines Reichtums ist.

***

Neben Stavros Gizikis' altem Auto vor der zerstörten griechisch-orthodoxen Kirche stand ein Kastenwagen. Auf ihn stieß mich Mikis Gizikis zu. Es gefiel ihm sehr, wieder obenauf zu sein. Er kostete das genußvoll aus. Es machte ihm großen Spaß, Macht über mich zu haben.

Seine Freunde öffneten die Flügeltüren. Mittlerweile war es Abend geworden. Die Straßenbeleuchtung brannte. Wir befanden uns im Streulicht einer Peitschenlampe.

Niemand beobachtete uns. Die Kerle konnten mit mir anstellen, was sie wollten. Es war kein Mensch in der Nähe, der es mitbekam. Wieder einmal war ich ganz auf mich allein gestellt.

Wenn ich Hilfe erwartete, mußte ich mir selbst helfen.

»Einsteigen!« sagte Mikis Gizikis.

»Du warst mir von Anfang an nicht sympathisch!« knurrte ich.

Er grinste. »Die Abneigung beruht auf Gegenseitigkeit. Deshalb wird es mir ein besonderes Vergnügen bereiten, zu hören, was für eine Todesart dir von Cuca zugedacht wird. Wer weiß, vielleicht darfst du

am Knochenfest um Mitternacht teilnehmen.«

»Knochenfest um Mitternacht? Wo findet es statt?«

Gizikis sagte es mir nicht. Sein Stoß beförderte mich in den Kastenwagen, die Türen flogen mit einem dumpfen Knall zu, Finsternis umgab mich; ich war allein.

Es stank erbärmlich in dem Fahrzeug. Was hatten die Kerle hier drinnen transportiert? Leichen? Dieser Gedanke war bei Ghouls nicht so abwegig. Sie stiegen ein.

Der Anlasser mahlte, dann knurrte der Motor und der Kastenwagen setzte sich in Bewegung. Da ich keine Ahnung hatte, wie lange die Fahrt dauern würde, begann ich gleich, mich als Entfesselungskünstler zu betätigen.

Ich mußte schnell erkennen, daß ich ohne Messer keinen Erfolg haben würde, und so fingerte ich mühsam und mit endloser Geduld mein Taschenmesser heraus.

Viel Bewegungsfreiheit hatte ich nicht, deshalb dauerte es lange, bis sich ein erster Hoffnungsschimmer abzeichnete. Ich vernahm das Hupen von Autos, das Rauschen von Pneus, das Brummen von Lastwagenmotoren.

Wir mußten uns auf einer stark befahrenen Straße befinden. Ich ging im Geist die Route durch, die Stavros Gizikis mit mir gefahren war. Befanden wir uns wieder auf ihr?

Faser um Faser trennte ich durch. Allmählich wurden die Fesseln locker, hielten meine Hände aber immer noch zusammen. Wie lange arbeitete ich schon? Wieviel Zeit blieb mir noch?

Wenn der Kastenwagen anhielt, und ich war meine Fesseln immer noch nicht ganz los, spitzte sich die Situation für mich gefährlich zu. Ich werkelte schneller.

Schweißtropfen rannen mir kitzelnd über das Gesicht. Der Fahrer fuhr ziemlich ruppig. Ich wurde manchmal heftig hin und her geworfen, mußte aufpassen, daß ich mich mit dem Messer nicht verletzte.

Wieder ein paar Fasern.

Gott, war das mühselig…

Plötzlich schien es, als würden sich die Fesseln wie dünner, weicher Gummi dehnen. Ich hatte den Strick durch. Endlich. Mein Herz machte einen Freudensprung.

Ich wollte die »Gastfreundschaft« der Ghouls nicht länger in Anspruch nehmen. Es gefiel mir nicht in diesem stinkenden, stickigen Kastenwagen. Wenn es nicht unbedingt sein mußte, wollte ich lieber nicht bis zum Fahrtende hier drinnen bleiben.

Ich richtete mich auf und kitzelte mit dem Messer so lange das Schloß, bis es nachgab. Die Flügeltüren sprangen förmlich auf.

Frische Luft fegte mir ins erhitzte, schweißbedeckte Gesicht.

Herrlich.

Ich blickte nach unten. Dunkelgrauer Asphalt schien mit großer Geschwindigkeit unter dem Wagen durchgezogen zu werden.

Wenn ich mich bei diesem Tempo aus dem Fahrzeug fallen ließ, riskierte ich, daß ich mir den Hals brach.

Lieber nicht.

Lieber abwarten!

Die Straße, auf der wir zur Zeit unterwegs waren, war wesentlich weniger befahren. Ich versuchte mich zu orientieren.

Befanden wir uns noch in Athen? Oder schon in Piräus?

Wo lag das Ziel der Ghouls? Da wir an keinem markanten Punkt vorbeikamen, fand ich mich nicht zurecht. Aber dann las ich einen Straßennamen – die Tafel flitzte an mir vorbei – Archimidous.

Das dunkle Grau des Stadions kam in Sicht. Jetzt kannte ich mich aus. Wir befanden uns nach wie vor in Athen. Der Kastenwagen fuhr langsamer, bog in eine Querstraße ein.

Raus! kommandierte ich mir und sprang.

Es riß mir die Beine weg, ich stürzte, aber wer Judo beherrscht, hat als erstes Fallen gelernt, und zwar so, daß er sich nicht bei jedem Sturz die Knochen bricht.

Diese Kenntnis kam mir wieder einmal zunutze. Ich rollte ab und nützte den Schwung, um wieder auf die Beine zu kommen.

Der Kastenwagen fuhr ohne mich weiter.

Er verschwand nach hundert Metern in einer anderen Straße.

Ich hörte die Bremsen quietschen und nahm an, daß die Ghouls ihr Ziel erreicht hatten. Da war ich ja noch gerade rechtzeitig rausgekommen.

Ich rannte bis zur nächsten Ecke. Wie ein 100-Meter-Sprinter kam ich mir vor, auf dem Weg zum Weltrekord. An der Ecke stoppte ich und wagte erst mal einen kurzen Blick.

Dort stand der Kastenwagen. Vor dem Hintereingang eines Bürohochhauses, das mit seinem Dach die Wolken kratzte. Ich beobachtete Mikis Gizikis und seine Kumpane.

Sie stiegen aus und wollten Tony Ballard aus dem Transportraum holen. Als sie die offenen Türen sahen, erstarrten sie, und dann schimpften und fluchten sie wild durcheinander.

Am meisten ärgerte sich Gizikis, und in dem Ausmaß, wie er sich ärgerte, freute ich mich. Ich hatte ihnen ein Schnippchen geschlagen. Sollte ich die einzige Attraktion des Knochenfestes um Mitternacht gewesen sein, dann mußten sie es jetzt absagen.

Die Männer verschwanden gestenreich debattierend im Hochhaus. Hier also hatte Cypara Kulidis ihre Horror-Agentur. Ich war einen großen Schritt vorwärtsgekommen, und ich war entschlossen, den eingeschlagenen Kurs beizubehalten.

Immer noch freute ich mich diebisch über die Enttäuschung der Ghouls. Sie würden sich jetzt von Cuca etwas anhören müssen, wenn sie ihren Mißerfolg beichteten.

Eine bittere Pille für Mikis Gizikis. Ich gönnte sie ihm von Herzen. Nachdem ich fünf Minuten verstreichen hatte lassen, beschloß ich, mich ebenfalls in das Hochhaus zu begeben.

Bevor ich eintrat, hob ich den Kopf und blickte an der gläsernen Fassade hoch. In den meisten Büros brannte kein Licht mehr. Die Menschen hatten ihr Tagewerk beendet und waren nach Hause gegangen.

Im elften oder zwölften Stock waren sämtliche Fenster erhellt.

Ich verschwand im Gebäude und suchte die Orientierungstafel.

AGENTUR CYPARA KULIDIS – 12. Stock, las ich.

»Aha«, sagte ich und eilte zu den Aufzügen. Eine Kabine stand mir sofort zur Verfügung. Ich trat ein und drückte auf den obersten Knopf: *Dachgeschoß.* Wenn ich die Ghouls überraschen und überrumpeln wollte, mußte ich von da kommen, von wo sie mit keinem Angriff rechneten.

Die Lifttür schloß sich mit einem sanften Summen. Dann hob sich die Kabine mit rasch zunehmender Geschwindigkeit. Der Aufzug war das reinste Katapult. Während ich am 12. Stock vorbeifegte, tastete ich mich ab wie ein Polizist, der einen bewaffneten Gangster gestellt hat.

Ich wollte wissen, was mir die Ghouls an Waffen gelassen hatten, und stellte fest, daß mir nur das Silberfeuerzeug fehlte.

Alles andere war noch da: der magische Ring, der Colt Diamondback und der Dämonendiskus.

Dachgeschoß.

Der Lift hielt sanft an. Ich wartete, bis sich die automatischen Türen öffneten, verließ die Kabine und peilte die Lage. Hier oben war die Luft rein. Ich befand mich etwa sechs Etagen über Cypara Kulidis’ Büroräumen.

Vor mir lag ein langer, stiller, nüchterner Gang. Rechts entdeckte ich eine Eisentür. Sie führte auf das Dach hinaus, war abgeschlossen, doch verschlossene Türen stellen für mich kein unüberwindbares Hindernis dar.

Ich hätte großes Talent zum Einbrecher gehabt.

Der Drahtbürstenschlüssel, den ich bei mir trug, öffnete mir die Tür im Handumdrehen, und Augenblicke später stand ich auf dem finsteren Dach des Hochhauses.

Der Ausblick über das Lichtermeer von Athen war faszinierend.

Dennoch konnte ich mich nicht dafür begeistern. Ich mußte mich um die Ghouls kümmern, und um Cuca – wenn möglich.

Die Fassaden so großer Häuser werden von Arbeitern reingehalten, die auf Reinigungsbrücken stehen. Eine elektrische Winde hebt oder

senkt sie in jede gewünschte Etage.

Diese Vorrichtung mißbrauchte ich nun für meine Zwecke. Ich schwenkte die kranähnlichen Arme nach vorn, stieg auf die pendelnde Brücke und drückte auf einen der Knöpfe.

Langsam sank ich nach unten. Ich befand mich auf dem Weg zur Agentur der Leichenfresser…

***

Zuerst sprang Mr. Silver an Land, dann Roxane. Der Hüne blickte sich aufmerksam um. Auf dieser Insel sollte der Ghoul zur Hölle fahren. An und für sich waren Roxane und der Ex-Dämon diesen Leichenfressern überlegen.

Aber dieser Dämon hatte eine Geisel, auf die Rücksicht zu nehmen war. Das erschwerte die Sache.

»Wie gehen wir vor?« wollte Roxane wissen. »Trennen wir uns?«

»Ich weiß nicht. Ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt.«

»Ich paß schon auf mich auf, sei unbesorgt.«

»Na schön, versuchen wir ihn getrennt zu kriegen, aber denk stets daran, daß wir das Leben des Mädchens nicht gefährden dürfen.«

»Glaubst du wirklich, daß du mir das sagen mußtest?«

»Entschuldige, Roxane. Ich mache mir bloß Sorgen – um dich, um dieses Mädchen. Der Ghoul ist unberechenbar. Wir wissen nicht, was ihm in den Sinn kommt.«

»Er hat gegen uns keine Chance.«

Der Ex-Dämon hob warnend die Hand. »Keine großen Töne, bitte. Wenn der Bursche es richtig anstellt, kann er uns unter Umständen doch gefährlich werden. Also dürfen wir nicht den Fehler begehen, ihn zu unterschätzen.«

»Vielen Dank für den Tip, mein großer Silberbär«, sagte Roxane, streichelte die Wange des Ex-Dämons und küßte ihn auf den Mund. Dann huschte sie in die Dämmerung hinein, die mehr und mehr von der Insel Besitz ergriff.

Mr. Silver atmete tief durch. Er liebte Roxane sehr. Eigentlich war es verrückt, daß er nicht mir ihr, sondern mit Cuca einen Sohn hatte. Mit Cuca, deren Feind er sein mußte, weil sie auf der schwarzen Seite stand.

Er würde die Mutter seines Sohnes vernichten müssen, wenn er ihr begegnete. Würde er sich dazu überwinden können? Cuca hatte ihm einmal etwas bedeutet.

Zugegeben, das war lange her, aber es hatte eine Zeit gegeben, wo ihm diese Hexe nicht gleichgültig gewesen war. Ja, er hatte Angst davor, ihr zu begegnen.

Gleichzeitig wollte er nichts mehr, als sie wiedersehen, denn er erhoffte sich von ihr zu erfahren, wo sein Sohn lebte. Wenn sie es

wüßte, würde sie es ihm sagen müssen.
Cuca, du Fehltritt meiner Jugend, wo bist du? fragte Mr. Silver in Gedanken. Der Ghoul, der hierher geflohen war, würde dem Ex-Dämon auf diese Frage eine Antwort geben müssen.
Mr. Silver fiel ein, daß er vergessen hatte, Roxane darauf hinzuweisen, daß sie den Leichenfresser zunächst einmal lebend in ihre Gewalt bringen mußten, um von ihm zu hören, wo Cuca zu finden war.
Hoffentlich denkt sie daran, wenn sie dem Ghoul gegenübersteht! dachte der Ex-Dämon und eilte nun ebenfalls los, um den Schwarzblütler zu suchen. Er wünschte sich, daß er es sein würde, der den Leichenfresser aufstöberte.

***

Nana Stuarnaras saß auf dem Boden. Ihre blutigen Füße schmerzten, aber sie wäre froh gewesen, wenn sie nur das hätte ertragen müssen. Cronis lehnte an einem hellen Felsen.
Sein Finger wies auf die Piratenbraut. »Keinen Laut will ich hören, verstanden?«
Nana nickte. Sie hatte nicht die Absicht, ihr Schicksal herauszufordern. Ganz klein und verzweifelt war sie geworden.
An Georgis' Seite war sie hochmütig gewesen.
Doch das war vorbei. Georgis lebte nicht mehr.
Der Ghoul stieß sich vom Felsen ab. »Du rührst dich nicht von der Stelle!« knurrte er. »Ein Fluchtversuch hat keinen Sinn, ich würde dich doch wieder kriegen, und dann würde es dir schlecht ergehen!«
»Ich bleibe hier«, sagte Nana mit brüchiger Stimme. Sie sagte es, obwohl sich alles in ihr dagegen auflehnte. Wenn der Ghoul sich entfernte, bot sich ihr doch die Möglichkeit, das Piratenboot zu erreichen.
Es hatte einen starken, frisierten Motor. Wenn Nana erst mal an Bord des Schiffes war, würde der Leichenfresser sie nicht mehr einholen können. Wenn, ja, wenn…
Cronis verschwand, und die Versuchung war für Nana Stuarnaras sehr groß. Sollte sie es wagen? Vielleicht stellte der Ghoul sie nur auf die Probe. Vielleicht wollte er sich nur einmal davon überzeugen, daß sie gehorchte.
Wenn sie jetzt aufsprang und er sie abfing… Dann war alles aus!
Deshalb blieb sie sitzen. Aber es fiel ihr nicht leicht, und es wurde von Minute zu Minute schwerer für sie. Wie lange würde sie diesen enormen Druck aushalten?

***

Im 13. Stock nahm ich kurz den Finger vom Knopf und holte meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter. Gewissenhaft, wie ich bin,

schaute ich nach, ob mir die Ghouls nicht die Patronen aus der Trommel geklaut hatten.

Sie hatten es nicht getan. Sechs geweihte Silberkugeln warteten darauf, abgefeuert zu werden.

Auf Knopfdruck senkte sich die Arbeitsbrücke weiter. Durch das Glas der Fenster flutete mir Neonlicht entgegen. Ich blickte in einen Raum, dessen Wände mit dunklem Palisanderholz getäfelt waren.

Milchweiße Gardinen ließen mich zwar hineinsehen, erschwerten aber den Blick nach draußen, was mir sehr entgegenkam. Ein knöcheltiefer Hochfloorteppich bedeckte den Boden.

Ich sah einen großformatigen Schreibtisch, an dem niemand saß, auf dem aber – ich freute mich, es wiederzusehen – mein silbernes Feuerzeug lag. Mikis Gizikis hatte es mitgebracht.

Hinter dem Schreibtisch entdeckte ich an der Wand einen riesigen Ziegenschädel, der mich grausam anstarrte. Manchmal wird Asmodis so dargestellt. Ein Kreis aus schwarzmagischen Sprüchen und Symbolen umspannte den Ziegenkopf.

Das Feuerzeug und dieser Kopf bestätigten mir, daß ich hier richtig war. Mikis Gizikis und seine Komplizen befanden sich nicht im Raum. Ich mußte Cucas Allerheiligstes vor mir haben.

Die Ghouls schienen sich nebenan aufzuhalten. Warteten sie auf Cypara Kulidis? War die Hexe von ihrer Anwesenheit schon unterrichtet? Befand sie sich bereits auf dem Weg hierher?

Es war nicht einfach gewesen, herzukommen, deshalb freute es mich, daß ich es geschafft hatte. Selbst Atax, der mir Knüppel zwischen die Beine warf, konnte nicht verhindern, daß ich Cucas Büro fand.

Mit dem Taschenmesser, das mir heute schon wertvolle Dienste geleistet hatte, knackte ich den Drehfensterverschluss. Ein sanfter Druck, der Flügel wich zu Seite, und ich hatte die Möglichkeit, von der Reinigungsbrücke in das Büro der Hexe zu steigen.

Der Vorhang bauschte sich vor mir. Ich schob ihn vorsichtig zur Seite, nachdem ich das Fenster hinter mir wieder geschlossen hatte. Beim Betrachten des gewaltigen Ziegenschädels beschlich mich ein mulmiges Gefühl.

Es schien auf eine geheimnisvolle Weise den Raum zu beherrschen. Vielleicht lebte er sogar. Drohte mir von ihm Gefahr? Völlig ausschließen durfte ich das nicht.

Ich näherte mich lautlos dem Schreibtisch, um mir mein wertvolles Feuerzeug wiederzuholen. Als sich meine Finger darum schlossen, hatte ich den Eindruck, der unheimliche Ziegenkopf würde mich dabei beobachten.

Bewegten sich seine Augen?

Ich wich zurück, nahm mir vor, mich später um ihn zu kümmern. Zuerst wollte ich mich der Ghouls annehmen, die nebenan aufgeregt

und ärgerlich miteinander redeten.
Ich konnte nicht verstehen, was sie sagten, denn sie sprachen griechisch.
Ihre Namen fielen… Pedon, Demis, Mikis.
Sie erwähnten Cuca. Ja, die würde bestimmt toben, wenn sie erfuhr, welchen Mist ihre Ghouls gebaut hatten. Ab und zu verstand ich einen Brocken von dem, was gesagt wurde.
Anscheinend machte Mikis Gizikis einem seiner Freunde Vorwürfe, weil er nicht umgekehrt war, als sie feststellten, daß ich mich nicht mehr im Wagen befand.
Sie redeten von der Krypta, und es fiel auch Atax' Name.
Den magischen Flammenwerfer in der Linken, den Colt in der Rechten, so schlich ich auf die offene Tür zu. Die geplante Überraschung mußte mir gelingen.
Ich brauchte auf die Leichenfresser keine Rücksicht mehr zu nehmen.
Da sie zu dritt waren, würde ich sehr schnell sein müssen, um alle Punkte auf mein Konto zu bekommen. Einen Meter vor der Tür blieb ich stehen. Ich spürte, wie sich meine Nervenstränge spannten.
Schritte.
Ich mußte mich verstecken. Ein klobiger Schrank bot sich an.
Kaum war ich dahinter verschwunden, trat entweder Pedon oder Demis ein. Mikis Gizikis war es jedenfalls nicht.
Er ging an mir vorbei, auf den großen Schreibtisch zu. Plötzlich stutzte er. Ich wußte warum. Das Silberfeuerzeug war verschwunden. Der Ghoul vermißte es.
Er wirbelte herum. Zwangsläufig mußte er mich sehen. Ich drückte auf den Knopf meines magischen Flammenwerfers, und der armlange Feuerstrahl traf den Schwarzblütler, der sich schlagartig verwandelt hatte.

***

Roxane streckte ihre Geistfühler aus und versuchte das Versteck des Leichenfressers zu ertasten. Nicht immer hatte sie damit Erfolg. Auch diesmal klappte es nicht.
Hatte der Ghoul sich magisch abgeschirmt? Vermochten ihn deshalb die Fühler nicht zu erreichen? Die Hexe aus dem Jenseits schlich an Büschen und Bäumen vorbei.
Sanft schlugen die Meereswellen gegen die im Wasser liegenden Felsen. Es hatte den Anschein, als wäre die See träge, müde.
Bizarre Gesteinsformationen boten gute Versteckmöglichkeiten.
Roxane näherte sich ihnen mit der angeratenen Vorsicht. Kein Geräusch durfte sie verraten.
Der Idealfall wäre gewesen, wenn Roxane es geschafft hätte, unbemerkt hinter den Ghoul und seine Geisel zu gelangen, denn dann

würde es nicht schwierig sein, ihn zu überrumpeln.

Aber der Leichenfresser, dem es nicht gelungen war, Andreas Kantos für seinen Verrat zu bestrafen, paßte garantiert höllisch auf, damit ihm das nicht passierte.

Daß Cronis nicht abwartete, sondern das Geschehen zu beeinflussen versuchte, indem er sich an Roxanes Fersen heftete, wußte diese nicht. Sie war nicht mehr Jägerin, sondern Gejagte.

Der Leichenfresser hatte den Spieß umgedreht. Er hatte an Magie nicht allzuviel zu bieten, doch die wenige schwarze Kraft, die ihm zur Verfügung stand, reichte aus, um Roxane überraschend auszuschalten.

Wie ein Panther sprang er sie an. Aus dem Nichts schien er zu kommen, und ehe sich die Hexe aus dem Jenseits umdrehen und wehren konnte, fällte sie der Schlag des Ghouls.

***

Der Feuerstrahl fauchte auf den Ghoul zu. Die Flamme prallte gegen seinen schleimigen Körper, stob auseinander und verteilte sich mit ungeheurer Schnelligkeit über die gesamte Gestalt, als hätte sie soeben ein Bad in Benzin genommen.

Mein Gegner brüllte entsetzt auf. Heulend rannte er davon, zu seinen Komplizen, die ihm nicht helfen konnten.

Sein Erscheinen löste Panik aus. Mikis Gizikis und der zweite Ghoul sprangen entsetzt zurück, um mit dem brennenden Leichenfresser nicht in Berührung zu kommen, sonst wären auch sie in Flammen aufgegangen.

Der Kerl, den ich getroffen hatte, kreiselte durch das Zimmer, prallte gegen die Wand, brach zusammen, zerfiel zu übelriechender Asche, die gleich darauf verschwand.

Eine Höllenexistenz weniger.

Und ich hatte schon den nächsten Ghoul im Visier. Breitbeinig stand ich im Türrahmen. Der Leichenfresser, auf den ich anlegte, war nicht Mikis Gizikis.

Wo der hingekommen war, wußte ich nicht. Der Mann, auf den ich meinen Colt richtete, legte seine menschliche Tarnung ab und stürmte auf mich zu. Das haßerfüllte Gebrüll des Ghouls dröhnte in meinen Ohren.

Ich ließ ihn nicht an mich heran, zog den Stecher durch, der Schuß krachte, und die Kugel stoppte den Sturmlauf des Schwarzblütlers. Das Geschoß fällte ihn und zerstörte seine schwarze Existenz.

Blieb nur noch Mikis Gizikis übrig. Der Bursche hatte mir schon genug aufzulösen gegeben. Nun wollte ich ihn zur Hölle schicken.

Während der von der Silberkugel getroffene Ghoul verging, machte ich einen Schritt vorwärts.

Da geschah es.

Gizikis hatte sich hinter der Tür versteckt. Er versetzte ihr einen kraftvollen Tritt, die Tür sauste auf mich zu und fegte mich zur Seite. Ich fiel. Gizikis flitzte sofort an mir vorbei.

Er hetzte in Cucas Allerheiligstes. Wohin wollte er? Es gab nur eine Tür. Ich sprang auf und wollte mir den Ghoul holen. Als ich den Raum betrat, sah ich Gizikis auf den großen Ziegenschädel zulaufen.

Was hatte er vor? Wollte er mit Volldampf gegen die Wand rennen? Er schnellte sich ab, sprang. Mit einem gewaltigen Satz flog er auf den Ziegenkopf zu. Überrascht stellte ich fest, daß die Wand in dem Kreis nicht hart war.

War es überhaupt eine Wand? Bestand das Innere des Kreises nicht bloß aus Luft? Der Ziegenschädel war jedenfalls nicht Mikis Gizikis' Endstation. Ich sah den Ghoul dort eintauchen und verschwinden.

Das Zeichen an der Wand schien ein Tor zu sein, ein Schacht nach irgendwohin, eine Fluchtmöglichkeit für Cuca und ihre Leichenfresser. Obwohl ich eine wichtige Entdeckung gemacht hatte, ärgerte ich mich darüber, daß mir Gizikis erneut entwischt war.

Nun befand ich mich allein in den Büroräumen, und ich nahm die Gelegenheit wahr, um mich gründlich umzusehen, denn je besser ich mich hier auskannte, desto größer waren meine Chancen, mit Cuca fertigzuwerden.

Es gab ein Konferenzzimmer, ein Apartment – vielleicht für Gäste, vielleicht für Cuca. Die Schränke waren leer. Zur Zeit schien hier niemand zu wohnen. Nachdem ich meinen Rundgang abgeschlossen hatte, kehrte ich in Cucas Allerheiligstes zurück.

Vorsichtig näherte ich mich dem Ziegenkopf. Ich streckte langsam, zögernd die Hand aus… und griff durch den Kopf. Dieser war nicht vorhanden. Dennoch konnte ich ihn sehen.

Ein Phänomen. Eine Art Luftspiegelung, auf schwarzmagischem Wege hervorgerufen. Ich überlegte kurz, ob ich es wagen sollte, ebenfalls in diesen Schacht zu springen.

Bei der Gelegenheit fiel mir ein, wie ich Yora und Frank Esslin durch ein Dimensionstor, das die Dämonin in Franks Haus geschaffen hatte, in die Vergangenheit folgte.

Ich war dieses Risiko damals eingegangen, ohne zu wissen, wie ich zurückkehren konnte, und wenn Mr. Silver mir dabei nicht behilflich gewesen wäre, hätte ich wohl ernsthafte Schwierigkeiten gehabt, in mein Jahrhundert zurückzufinden. [1]

Ich entschied mich vorläufig gegen das Wagnis. Cuca war mir wichtiger als Gizikis. Ich wandte mich von dem Ziegenkopf ab und widmete mich dem Schreibtisch.

Die Laden waren abgeschlossen. Kein Problem. Und ich brauchte in diesem Fall auch kein schlechtes Gewissen zu haben, weil ich etwas Ungesetzliches tat.

Cuca stand außerhalb dieser Regelung. Sie war eine gefährliche Hexe, die man nicht mit Samthandschuhen anfassen durfte. Der Zweck heiligt die Mittel, heißt es.

Daran hielt ich mich und öffnete die Laden. Sie waren wahre Fundgruben. Mir fielen Aufzeichnungen in die Hände, aus denen hervorging, wie sich die getarnten Ghouls nannten, die für die Hexe arbeiteten. Cruis, Mikis und Stavros Gizikis, Phaidon Eiliou…

Und ich erfuhr die Namen jener Personen, die Cucas Dienste schon in Anspruch genommen hatten. Spyros Minlas, Chuck Martin…

Meiner Ansicht nach gehörte nicht nur Cuca bestraft, sondern auch diese Leute die in ihrem Übermaß die Gesetze der Ethik und Menschenwürde verletzt hatten, deshalb nahm ich die Listen an mich, um sie später der Polizei zu übergeben.

Hier mußte mit einem eisernen Besen saubergemacht werden.

Ich war in der Lage, der Polizei hierfür die Handhabe zu liefern.

Ich setzte mich und wartete auf Cuca, hoffend, daß sie auch kommen würde.

***

Er hatte es getan, und er war mit sich zufrieden. Der Assistenzarzt war so entsetzt, daß es ihm die Sprache verschlug.

Dr. Costa Lavrou hatte den Verstand verloren.

Der Chirurg war verrückt geworden. Statt dem Patienten dessen Überlebenschancen gut gewesen waren, zu helfen, hatte ihm Dr. Lavrou mit dem Skalpell die Kehle durchgeschnitten.

Und er war auf diesen Irrsinn auch noch stolz.

Doch nicht nur Lavrou war zufrieden, Cuca war es auch. Es genügte ihr aber nicht, den Chirurgen gezwungen zu haben, diesen grausamen Mord zu begehen, Lavrou sollte nun von seiner Tat erfahren, damit er seelisch zusammenbrach.

Die Hexe entließ Costa Lavrou aus ihrem Bann. Der Assistenzarzt hielt den Chirurgen immer noch fest. Lavrou blickte sich verwirrt um, sobald er wieder Herr seiner eigenen Gedanken war.

»Was soll das?« herrschte er den Assistenzarzt an. »Warum halten Sie mich fest? Lassen Sie mich los! Nun lassen Sie mich doch los! Haben Sie den Verstand verloren?«

»Das fragen *Sie* mich, Dr. Lavrou?« keuchte der Assistenzarzt.

»Sehen Sie nicht, was Sie getan haben?«

»Loslassen, ich muß operieren!«

»Da ist nichts mehr zu operieren, Dr. Lavrou«, sagte der Anästhesist. »Der Patient ist tot.«

»Tot?« stieß Costa Lavrou wütend hervor. Er riß sich die Maske vom Gesicht. »Warum haben Sie mir das nicht sofort gesagt?«

»Mein Gott, sehen Sie sich den Mann doch an. Dr. Lavrou!«

schrie der Anästhesist. Er konnte sich nicht mehr beherrschen.

»Sie haben ihm den Hals durchgeschnitten!«

»Ich soll *was* getan haben?« fragte Lavrou empört. »Für diese Behauptung werde ich Sie zur Rechenschaft ziehen! Was erlauben Sie sich? Ja, sind denn hier alle übergeschnappt? Schwester Phaedra!«

Cuca hob langsam die Schultern. »Bedaure, es stimmt, was Ihre Kollegen sagen, Dr. Lavrou. Sie haben den Patienten getötet.«

Der Assistenzarzt ließ den Chirurgen los. Lavrou blickte fassungslos auf den toten Patienten. Alle behaupteten, daß er dem Mann den Hals durchgeschnitten hatte.

Verdammt noch mal, warum sollte er so etwas Verrücktes denn tun? Wie hatte das überhaupt passieren können? Wie hatte ihm der Mord an diesem Mann entgehen können?

Sie haben sich gegen mich verschworen, dachte Lavrou erschüttert. Auch Schwester Phaedra. Von ihr hätte ich das am allerwenigsten erwartet. Einen Mord wollen sie mir in die Schuhe schieben, aber das wird ihnen nicht gelingen. Das können sie mit mir nicht machen! Nicht mit mir!

»Ich verständige die Polizei«, sagte der Anästhesist und verließ OP 4.

Schwester Phaedra folgte ihm. Um die Verwirrung zu vergrößern, ließ Cuca die echte Krankenschwester aus ihrer Ohnmacht erwachen, sorgte aber dafür, daß sie sich an die Begegnung mit der Frau mit dem silbergrauen Haar nicht erinnerte.

Sie verwandelte sich wieder in Cuca und verließ die Petralona-Klinik. Das Werk war getan. Andreas Kantos, der Verräter, lebte nicht mehr.

***

Sie hatte es gewagt. Vielleicht gelang ihr die Flucht. Sehr viel Glück brauchte sie jetzt, denn wenn der Ghoul sie erwischte, war sie verloren. Fahl, zitternd und schrecklich aufgeregt huschte sie durch die Dunkelheit. Noch befand sie sich oben, auf dem höchsten Punkt der Insel, und sie suchte nach einem Weg, der zum Meer hinunterführte.

Der Abend war voller Geräusche für Nana Stuarnaras. Immer wieder zuckte sie erschrocken zusammen. Manchmal glaubte sie ihr Herz würde stehenbleiben. Nach wie vor war sie entschlossen, sich zu stellen, falls es ihr gelingen sollte, heil von dieser Insel fortzukommen.

Mit nackten, schmerzenden Füßen lief sie einen Hang hinunter, rutschte aus, ruderte mit den Armen durch die Luft, wurde von einem Gebüsch federnd aufgefangen.

Gehetzt befreite sie sich von den Zweigen, die sie festzuhalten schienen, und blickte sich um. Befand sich der Leichenfresser hinter ihr? War er ihr auf den Fersen?

Sie hörte und sah ihn nicht. Vielleicht, dachte sie. Vielleicht… Du

mußt fest daran glauben daß du es schaffst, dann gelingt es dir auch.

Aufgewühlt setzte sie ihren Weg fort. Unter schirmähnlichen Nadelbäumen hastete sie durch, dorthin, woher ihr die kühle Brise des Meeres entgegenwehte.

Da wuchs plötzlich eine Gestalt buchstäblich aus dem Boden.

Nana konnte ihren Lauf nicht mehr stoppen. Sie prallte gegen den Mann. Jetzt ist alles aus! dachte sie und wollte ihre Angst und die nagende Verzweiflung herausschreien.

Da legte ihr der Mann seine große Hand auf den Mund und erstickte den Schrei. »Ich bin nicht der, für den Sie mich halten«, raunte er ihr zu, und sie begriff, daß sie nicht verloren, sondern gerettet war. »Haben Sie mich verstanden?«

Nana nickte.

»Kann ich es riskieren, Sie loszulassen?«

Sie nickte wieder.

»Sie werden nicht schreien?«

Nana schüttelte den Kopf.

Da wagte es Mr. Silver. Er nahm langsam die Hand vom Mund des Mädchens, und sie blieb stumm. Aber nur für wenige Augenblicke. Dann erzählte sie dem Ex-Dämon flüsternd, welchen Horror sie erlebt hatte.

Sie behielt nichts für sich, auch nicht, daß sie mit Georgis Meskouri in räuberischer Absicht unterwegs gewesen war und daß sie dabei an den falschen Mann geraten waren – an ein Monster, grausam und stark.

»Wo ist der Kerl?« fragte Mr. Silver leise.

»Ich weiß es nicht. Er befahl mir, mich nicht von der Stelle zu rühren. Er verließ sich darauf, daß mich die Angst zwingt, dort oben zwischen den Felsen sitzenzubleiben. Aber ich brachte den Mut auf, zu fliehen.«

»Sie wissen, wo sich die Boote befinden?«

»Ja. Ich möchte die Insel verlassen und mich der Polizei stellen.«

»Okay, aber nehmen Sie nicht unser Boot.«

Nana sah ihn ernst an. »Die Todesangst hat meine Seele reingewaschen. Ich werde mich nie wieder an fremdem Eigentum vergreifen.«

»Alles Gute«, sagte Mr. Silver. Er trat zur Seite.

»Seien Sie vorsichtig. Ich habe erlebt, wozu dieses Ungeheuer fähig ist. Es war grauenvoll.«

»Diese Insel ist seine letzte Station. Von hier kommt er nicht lebend weg«, behauptete Mr. Silver zuversichtlich.

Ein leichter Zweifel lag im Blick des Mädchens. Nana wußte nicht, daß sie einen Kämpfer vor sich hatte, der aus der Silberwelt kam und mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet war.

»Gehen Sie jetzt«, sagte der Hüne.

»Viel Glück«, erwiderte Nana Stuarnaras und lief an Mr. Silver vorbei. Sie drehte sich nicht um, hatte es sehr eilig, zu den Booten zu kommen, und hoffte daß ihr Mr. Silver den Rücken freihielt.

Der Ex-Dämon hob grimmig den Blick und schaute zum höchsten Punkt der Insel hinauf. Seine Augen tasteten die hellen Felsen ab, schweiften über Bäume und Büsche.

Wo steckte der Kerl? Hatte ihn Roxane inzwischen aufgestöbert?

Welchen Verlauf würde das Aufeinandertreffen der Hexe aus dem Jenseits mit dem Ghoul nehmen?

Mr. Silver schloß die perlmuttfarbenen Augen. Er konzentrierte sich und aktivierte seine magischen Kräfte. Schwer atmend öffnete er den Mund, und Augenblicke später floß Ektoplasma über seine Lippen.

Auf diese Weise schuf der Ex-Dämon ein Geistwesen, das seine Gestalt annahm… Einen Doppelgänger. Das Ektoplasma verdichtete sich so sehr, daß Mr. Silvers Zwilling einen Körper hatte, den man anfassen konnte.

Sollte es dem Ghoul gelingen, diesen Geist-Körper zu zerstören, war das kein Malheur. Der Hüne war imstande, jederzeit einen neuen zu schaffen. Stumm standen sie einander für wenige Sekunden gegenüber.

Das Original und die Kopie…

Ekto-Silver wußte, was zu tun war; er kannte seine Aufgabe wandte sich um, ohne einen Befehl erhalten zu haben, und begab sich auf die Suche nach dem Leichenfresser.

Der echte Mr. Silver schlug einen anderen Weg ein. Nun waren es drei Gegner, die den Schwarzblütler suchten: Roxane und zweimal Mr. Silver. Damit war Cronis' Untergang vorgezeichnet.

So sah es jedenfalls der Ex-Dämon, denn er wußte nicht, daß der Ghoul Roxane in seine Gewalt gebracht hatte. Über Felsen stieg der Hüne so lautlos wie möglich nach oben.

Die Sterne am Himmel funkelten wie Diamanten auf mitternachtsblauem Samt. Der Wind strich sanft über die Insel, kämmte die Kronen der Bäume mit seinen unsichtbaren Fingern.

Mr. Silver vermeinte in der Dunkelheit eine Bewegung wahrgenommen zu haben. Er änderte seinen Kurs und huschte darauf zu. Es war kein Irrtum gewesen. Dort schlich tatsächlich jemand.

Der Leichenfresser war es. Und – verflucht – er war nicht allein.

Er hatte Roxane bei sich. Diese Erkenntnis gab dem Ex-Dämon einen Stich ins Herz, und der Schmerz verschlimmerte sich noch, als er sah, daß Roxane leblos auf den Armen des Schwarzblütlers lag; Arme, Kopf und Beine baumelten hin und her. Wie tot sah Roxane aus und das jagte dem Hünen einen eisigen Schauer über den Rücken. Roxane war nicht vorsichtig genug gewesen.

Die Wut brach in Mr. Silver los wie ein gewaltiger Orkan. Er wollte sich nicht mehr länger im Verborgenen halten, sondern den Ghoul frontal angreifen. Überrennen wollte er den Höllenbastard.

Doch als er starten wollte, federte hinter einem Felsen sein Doppelgänger hervor und stellte sich dem Leichenfresser in den Weg. Der Ghoul prallte zurück, schaltete aber sofort.

Cronis ließ Roxane fallen und setzte ihr seine rasiermesserscharfen Krallen an die Kehle. »Friedlich!« zischte die Bestie. »Ganz friedlich, sonst ist das Mädchen tot!«

Ekto-Silver trat zwei Schritte vor.

»Stehenbleiben!« knurrte der Ghoul. »Ich bluffe nicht. Ich töte das Mädchen wirklich!«

Ekto-Silver blieb stehen und spreizte die Arme ab. Cronis' ganze Aufmerksamkeit war auf ihn gerichtet. Der Leichenfresser wußte nicht, daß sich das Original hinter ihm befand.

Nach wie vor saßen die gefährlichen Krallen des Ghouls an Roxanes Kehle. »Hinlegen!« verlangte Cronis. »Los! Auf den Bauch mit dir!«

Ekto-Silver zögerte.

»Wenn du nicht gehorchst, stirbt Roxane!« sagte Cronis.

Mr. Silvers Doppelgänger sank auf ein Knie, dann auf das zweite. Er stützte die Arme auf den Boden und legte sich flach hin, während sich der echte Ex-Dämon langsam und vorsichtig dem Höllenhund näherte.

Cronis bemerkte es nicht.

Mr. Silvers rechte Hand verwandelte sich in ein Silberbeil. Vier Schritte noch bis zu Cronis…

Der Ghoul lachte höhnisch. »Andreas Kantos hat euch viel erzählt, aber ihr werdet Cuca mit eurem Wissen nicht schaden können, dafür werde ich, Cronis, sorgen.«

Drei Schritte noch bis zum Ghoul.

»Eure Neugier wird euch zum Verhängnis«, redete der Leichenfresser auf Ekto-Silver hinunter. Er nahm die Krallen immer noch nicht von Roxanes Kehle.

Zwei Schritte.

»Dachtet ihr, uns ernstlich gefährlich werden zu können?«

fragte Cronis gemein lachend. »Niemand ist uns gewachsen, denn Atax, die Seele des Teufels, stärkt uns den Rücken. Dagegen sind alle machtlos. Cuca hat große Pläne, und Atax wird ihr helfen, sie zu verwirklichen. Das kann niemand verhindern, hörst du? Niemand!«

Ein Schritt!

Mr. Silver holte aus. Cronis befand sich in einer so großen Hochstimmung, daß er die Gefahr, die ihm drohte, nicht bemerkte. Den Ex-Dämon machte die Krallenhand an Roxanes Kehle halb verrückt.

Der Hüne wußte, wie er Cronis daran hindern konnte, Roxane zu

verletzten.

Das Silberbeil fegte durch die Luft. Mit ungeheurer Kraft und Schnelligkeit schnitt es auf Cronis zu, und dann traf Mr. Silvers scharfe Handkante.

Brüllend fiel der Ghoul zur Seite. Damit war die Gefahr für Roxane gebannt.

***

»Dieses Warten! Diese Ungewißheit!« stöhnte Adam Laven.

»Ich halte das nicht mehr aus! Wir wissen nicht, was draußen vorgeht. Vielleicht hat Phaidon Eiliou sein Opfer schon. Vielleicht hat er die Insel bereits verlassen, und wir verkriechen uns immer noch in dieser verdammten Höhle, die von Minute zu Minute enger zu werden scheint.«

»Wenn er die Insel verlassen hätte, hätten wir den Motor seines Bootes hören müssen«, sagte Sue Conway.

»Nicht unbedingt. Kommt darauf an, aus welcher Richtung der Wind weht. Er kann den Schall von uns fortgetragen haben.«

»Wenn du die Höhle verlassen möchtest, hindere ich dich nicht daran. Ich wollte dich von Anfang an nicht hier haben.«

»Soll ich dir was Komisches verraten? Ich mag dich nicht, Sue. Es heißt, in der Not lernt man seine Mitmenschen kennen, und du hast dich nicht eben von deiner Schokoladenseite gezeigt.«

Sue gab keine Antwort.

Laven spielte mit Chuck Martins Revolver. »Teufel noch mal, was bin ich doch eigentlich für ‘ne feige Memme?« stieß er ärgerlich hervor. »Ich hab’ ‘ne Kanone. Ich brauche doch keine Angst vor diesem Monster zu haben. Warum versuche ich nicht, die Anlegestelle zu erreichen? Wenn der Kerl auftaucht, kann ich mir den Weg freischießen.« Laven nickte. »Ja, das tue ich!«

Er wandte sich um, lauschte. Die Stille, die sich über die Insel gebreitet hatte, war nahezu perfekt. Es wäre zwar ein Fehler gewesen, dem Frieden zu trauen, aber Laven glaubte, mit der Waffe in der Hand eine echte Chance gegen den Leichenfresser zu haben.

Er beschloß, sie zu nutzen.

»Kommst du mit?« fragte er Sue. »Eigentlich bist du’s nicht wert, daß ich mich um dich kümmere, aber ich will mal nicht so sein.«

Sue schüttelte den Kopf. »Ich bleibe hier.«

»Wie lange?«

»Weiß ich noch nicht.«

»Bis zum Jüngsten Tag?«

»Vielleicht, das kommt auf Phaidon Eiliou an.«

Laven zuckte mit den Schultern. »Okay… Also dann…« Er begab sich zum Höhleneingang, legte sich auf den Boden, robbte nach draußen.

Sue Conway bildete sich ein, ihn nie mehr wiederzusehen.

Das mußte nun nicht unbedingt heißen, daß Laven auf der Insel den Tod fand. Es war auch möglich, daß er durchkam.

Laven schob sich vorsichtig durch die enge Felsenöffnung.

Sobald er draußen war, richtete er sich langsam auf und sah sich aufmerksam um. Als Paradies hatte er den Mädchen diese Insel angepriesen.

Doch das war sie nicht. Seit Phaidon Eiliou hierher gekommen war, dieser gottverdammte Satan, war daraus eine Hölle geworden. Hier wurden die Nerven auf eine harte Zerreißprobe gestellt.

Laven hatte genug davon. Piräus; Athen; Flughafen; Adieu, Griechenland; Hallo, England…. so sollte sich die Sache für ihn weiterentwickeln. Er glaubte nicht, daß er mit Chuck Martin noch einmal Kontakt aufnehmen würde.

Der Mann war dem Tod geweiht. Wenn Phaidon Eiliou ihn nicht umbrachte, würde Chuck versuchen, sein Leben auf eine andere Weise wegzuwerfen, und irgendwann würde es ihm gelingen.

Nein, diesen verdrehten Kerl, der sich seit langem nicht mehr wohl auf der Welt fühlte, gab es nicht mehr lange… Sein Problem, dachte Laven. Ich kann ihm nicht helfen; niemand kann das.

Jeder muß auf sich selbst achten. Außerdem will Chuck sich ja gar nicht helfen lassen.

Mit dem Revolver in der Hand eilte Laven los. Phaidon Eiliou sollte es nicht in den Sinn kommen, ihn aufzuhalten. Er würde ihn eiskalt über den Haufen knallen.

Lavens Nerven vibrierten. Folgte ihm jemand? Hin und wieder vernahm er leise Geräusche.

Einbildung? Realität? Er wußte es nicht. Seine Wangenmuskeln zuckten. Er sezierte jede Wahrnehmung mißtrauisch. Nichts entging ihm. Er geheimniste in die Dunkelheit sogar noch mehr, als in ihr war.

Und die Angst war seine anhängliche Begleiterin. Keinen Schritt konnte er ohne sie tun. Lästig war sie ihm, doch sie ließ sich nicht abschütteln. Hartnäckig klammerte sie sich an ihn.

Ein Pfad führte zum Meer hinunter. Große, fleischige Kakteen streckten ihm ihre stacheligen Arme wie hungrige Polypen entgegen. Er wich aus, um sich nicht zu verletzen.

Wie weit war es noch bis zur Anlegestelle? Laven blieb stehen.

Da traf ihn der Schock mit der Wucht eines Keulenschlages, denn hinter ihm lachte jemand schnarrend.

Er kreiselte herum und sah Phaidon Eiliou, den Ghoul! Es blitzte grausam in den Augen des Ungeheuers. Laven war so verstört, daß er die Waffe in seiner Hand vergaß.

»Ich?« preßte er heiser hervor. »Bin ich es?«

Der Leichenfresser nickte.

»Nein!« krächzte Adam Laven. »Nein!« Er wich entsetzt zurück.
»Es war von Anfang an klar, daß es einen von euch treffen wird!«
»Warum mich?«
»Weil ich es so will!«
»Warum nicht… Chuck? Oder… eines der Mädchen?«
»Ich habe mich für dich entschieden, und du hast diese Entscheidung zu akzeptieren!«
Jetzt besann sich Laven des Revolvers. Er stieß die Waffe in Phaidon Eilious Richtung. »O nein! Ich bin bewaffnet! Wenn du mir nahekommst, mache ich dich kalt!«
Phaidon Eiliou scherte sich nicht um die Kanone. Er ging auf Adam Laven zu.
»Stop! Stehenbleiben!« schrie dieser. »Bleib stehen, verdammt!«
Der Schwarzblütler gehorchte nicht. Er stieß ein feindseliges Knurren aus, das dem Engländer durch Mark und Bein ging. Da drückte Laven ab. Donnernd entlud sich die Waffe.
Die Kugel streifte den grauenerregenden Ghoulschädel, zog eine tiefe Bahn durch die schleimige Haut. Laven drückte sofort wieder ab. Und noch einmal. Er schaute nicht, ob und wo die Kugeln trafen.
Er schoß nur – ununterbrochen. Bis die Waffe mehrmals klickte und ihm damit anzeigte, daß sich keine Patrone mehr in der Trommel befand. Richtig danebengegangen war keine einzige Kugel.
Alle Geschosse hatten die Höllenbestie entweder gestreift oder getroffen. Doch Phaidon Eiliou stand nach wie vor sicher und unverletzt vor dem Engländer.
Das begriff Laven nicht. In seiner Fassungslosigkeit schleuderte er die leergeschossene Waffe in die abstoßende Ghoulfratze, drehte sich um und wollte fliehen.
Doch der Leichenfresser ließ sein Opfer nicht entkommen. Mit einem Satz, den man diesem klumpigen Wesen nicht zugetraut hätte, holte der Schwarzblütler den Mann ein.
Phaidon Eiliou riß den Engländer zu Boden.
Gleich nachdem er sein grausiges Werk verrichtet hatte, verließ er die Insel. Er hatte seine Aufgaben erfüllt.

***

Schwarzes Dämonenblut floß aus der Wunde. Das Gebrüll des Ghouls weckte Roxane. Wut und Abscheu empfand Mr. Silver, und er hätte mit dem Silberbeil beinahe noch einmal zugeschlagen.
Nur mühsam beherrschte er sich. Der Ghoul wankte. Seine Pranke preßte sich auf die Wunde. Roxane stand auf.
»Bist du okay?« fragte Mr. Silver besorgt.
»Ja.«
Cronis starrte den Ex-Dämon zitternd an. Er rechnete damit, daß

dieser Hüne ihn nun vernichten würde.

»Wir suchen Cuca!« schnarrte Mr. Silver. »Du arbeitest für sie.«

»Ja«, gab Cronis zu. »Aber sie nennt sich in Athen nicht Cuca, sondern Cypara Kulidis.«

»Auch gut. Und wo finden wir sie?«

Roxane trat neben den Ex-Dämon. Er legte einen Arm um sie, während er den Leichenfresser nicht aus den Augen ließ. Sein Ektoplasma hatte sich inzwischen verflüchtigt.

Es wurde nicht mehr benötigt, hatte seinen Zweck wieder einmal sehr gut erfüllt.

Cronis nannte die Adresse. Danach gab es keinen Grund mehr, ihn am Leben zu lassen, und Mr. Silver wollte dem Schwarzblütler auch sofort den Garaus machen, aber Roxane hielt ihn davon ab.

»Warte, Silver!« sagte sie rasch.

»Du hast doch nicht etwa Mitleid mit dieser Höllenkreatur!«

knurrte der Ex-Dämon.

»Nicht das mindeste, aber er könnte uns belogen haben. Wir waren uns zwar einig, ihn zu vernichten, wenn wir wissen, was uns interessiert, doch nun denke ich, daß es vernünftiger ist, ihn mit zu Cuca zu nehmen. Dort können wir ihn immer noch zur Hölle schicken.«

»Du hast recht«, sagte Mr. Silver. Er durchbohrte den Ghoul mit seinem Blick. »Du begleitest uns! Vorwärts! Solltest du nicht die Wahrheit gesagt haben, schlage ich dich in kleine Stücke und vergifte damit tollwütige Hunde!«

Sie brachten Cronis zu ihrem Boot. Er mußte als erster einsteigen, besudelte alles mit schwarzem Blut. Mr. Silver befahl dem Leichenfresser, sich zu setzen, und er bat Roxane, ständig ein Auge auf den verletzten Dämon zu haben, damit sie keine böse Überraschung erlebten, Cronis wurde von starken Schmerzen gepeinigt. Er knirschte mit den dreieckigen Zähnen und leckte mit seiner langen, häßlichen Zunge immer wieder über die Wunde.

Mr. Silver raste los. Er befand sich in einer großartigen Stimmung. Endlich wußte er Bescheid. Cypara Kulidis würde aus allen Wolken fallen, wenn sie ihn sah.

Cronis fügte sich in sein Schicksal. Er stöhnte hin und wieder, und Roxane sah, wie er langsam schwächer wurde. Es ärgerte sie, daß dieser Dämon sie überrumpelt hatte, gleichzeitig aber war sie froh, daß die Sache so gut für sie ausgegangen war. Es hätte auch anders enden können.

Als sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, tauchte aus der Dunkelheit ein Motorboot auf, und plötzlich kam Leben in den verletzten Ghoul. Er streckte sich, riß sein häßliches Maul auf und brüllte: »Phaidon! Phaidon Eiliou! Hilf mir!«

Und Phaidon Eiliou, der gefährliche Ghoul, der in Cucas Diensten stand, kam. Im Augenblick sah er noch aus wie ein Mensch, doch er änderte seine Gestalt.

Die beiden Motorboote rasten nebeneinander her. Phaidon Eiliou brachte sein Fahrzeug ganz nahe an jenes heran, auf dem sich Roxane, Mr. Silver und ihr Gefangener befanden.

Mit einem kraftvollen Sprung kam er zu Mr. Silver und der Hexe herüber. Er hielt sie für Menschen, und das war sein Fehler. Er dachte, mit ihnen ebenso leicht fertigwerden zu können wie mit Adam Laven.

Doch diese beiden Gegner waren ihm nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen. Das bemerkte er in dem Augenblick, als Mr. Silvers Körper zu purem Silber erstarrte.

Cronis wollte Phaidon Eiliou beistehen. Trotz seiner Verletzung und des erheblichen Blutverlustes stürzte er sich auf Roxane, aber die Hexe aus dem Jenseits war auf der Hut.

Cronis zog seine Krallenpranke durch die Luft. Er wollte mit einem einzigen gewaltigen Schlag Roxane das Leben nehmen, doch die Hexe federte zurück und aktivierte ihre Magie.

Eine Art Schutzschirm hüllte sie ein. Unsichtbar. Er war erst in dem Moment zu sehen, als Cronis Krallen damit in Berührung kamen. Es war, als hätte der Ghoul eine Hochspannungsleitung berührt.

Aus seinem widerlichen Maul drang ein greller Schrei. Die Luft knisterte, und Cronis wurde wie eine Strohpuppe zurückgeschleudert. Roxane setzte den magischen Kampf fort.

Ohne den Ghoul anzufassen, hob sie ihn mit der starken Kraft ihres Willens hoch und zur Seite. Cronis schwebte über dem Meer. Aus Roxanes Fingerspitzen raste ein weißes Energiebündel, formte sich während des Fliegens zu einem engmaschigen Blitznetz, das über den schwebenden Ghoulkörper fiel, ihn einhüllte und vernichtete.

Ein letzter Schrei.

Dann gab es Cronis nicht mehr…

Führerlos fegte Phaidon Eilious Boot über die sanfte Dünung des Meeres. Es verfiel in einen Zickzackkurs und blieb mehr und mehr zurück. Eine Flucht war für den Griechen dadurch nicht mehr möglich.

Er mußte kämpfen und versuchen zu siegen.

Aber er hatte in Mr. Silver seinen Meister gefunden. Mit Menschen tat sich Phaidon Eiliou leicht, die hatten ihm nichts entgegenzusetzen. Aber dieser Hüne bestand auf einmal nicht mehr aus Fleisch und Blut, sondern aus Silber!

Phaidon Eiliou hatte schon mal von der Silberwelt gehört. Sein Gegner mußte von dort kommen. Es hieß, daß diese Dämonen sehr stark wären. Das sollte der Leichenfresser nun am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Noch während Roxane den verletzten Ghoul immer besser in den Griff bekam, packte Mr. Silver den anderen Leichenfresser hart an.

Die Prankenhiebe des Schwarzblütlers trafen sein Silbergesicht und den metallharten Hals, vermochten ihn aber nicht zu verletzen. Nicht die kleinste Schramme konnte ihm der Dämon zufügen.

Der Hüne war Herr der Situation.

Seine Finger wuchsen und wurden stachelspitz. Er stieß damit zu. Die Spitzen drangen in den klumpigen Ghoulkörper ein. Wenn Mr. Silver sie weißmagisch vergiftet hätte, wäre das das Ende von Phaidon Eiliou gewesen.

Doch der Ex-Dämon verzichtete darauf, den Leichenfresser zu vernichten. Er sah, daß Roxane den verletzten Ghoul zur Hölle schickte und ließ deshalb Phaidon Eiliou sein erbärmliches Leben.

Aber er nahm ihm seine Kraft. Ein Magieschock warf Phaidon Eiliou nieder. Röchelnd lag er auf dem Boden, aus vier Wunden blutend.

»Cronis sollte uns zu Cucas Agentur bringen«, sagte der Ex-Dämon. »Diese ehrenvolle Aufgabe fällt jetzt dir zu!«

Phaidon Eilious Widerstand war gebrochen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

***

Ich weiß nicht, das wievielte Lakritzenbonbon es schon war, das ich mir in den Mund schob. Immer noch wartete ich auf Cuca, die vielleicht in dieser Nacht nicht mehr in ihrem Büro erscheinen würde.

Hatte sie denn auf Mikis Gizikis' Information nicht reagiert?

Ich blickte auf meine Uhr. Halb zwölf…

Allmählich verging mir die Lust am Warten. Ich erhob mich und tigerte auf und ab, mußte mich zu irgendeinem Entschluß durchringen. Bleiben? Nach Hause gehen? Den Weg einschlagen, den Mikis Gizikis als Fluchtweg gewählt hatte?

Ich betrachtete nachdenklich den großen Ziegenschädel an der Wand, der nichts weiter war als eine magische Luftspiegelung, der in Wirklichkeit nicht existierte.

Wohin gelangte man, wenn man durch dieses Bild sprang? Die Versuchung wurde in mir immer größer. Sollte ich es wagen?

Sollte ich springen? Ich ging auf den Schädel zu.

Da vernahm ich plötzlich ein Geräusch, schwang auf den Hacken herum und versteckte mich. Kaum war ich verschwunden, da betrat eine Frau den Raum… Cuca!

Mir war heiß und kalt zugleich. Ich sah sie zum erstenmal, und ihre Erscheinung faszinierte mich. Eine Schönheit war sie, der man die Grausamkeit, zu der sie fähig war, nicht ansah.

Die Hölle – prachtvoll verpackt!

Die silbergraue Mähne umrahmte ein Gesicht von Anmut und

Feierlichkeit. Damit konnte sie jeden täuschen, nur mich nicht, denn ich wußte, wen ich vor mir hatte.

Sie begab sich zu ihrem Schreibtisch. Es war ein Erlebnis, ihr beim Gehen zuzusehen. Es war etwas Schlangenhaftes in ihren Bewegungen. Ich gebe zu, wenn ich ihr woanders begegnet wäre, wäre ich auf sie hereingefallen.

Da ich ihre Brisanz aber kannte, konnte mir ihre Schönheit nicht gefährlich werden. Ich vibrierte innerlich. Sie war immerhin eine Hexe, und ich kannte ihre Fähigkeiten nicht.

Asmodis hatte ihr versprochen, sie stark zu machen, wenn sie auf die schwarze Seite zurückkehrte, und er hatte dieses Versprechen mit Sicherheit eingelöst. Wie viele Tricks beherrschte Cuca nun?

Was konnte ihr eine geweihte Silberkugel anhaben? Starke Dämonen gingen daran nicht zugrunde, aber die Geschosse irritierten und schwächten sie in den meisten Fällen.

Dadurch wurde für mich der Kampf dann etwas leichter.

Mit dem Colt Diamondback in der Hand wartete ich. Natürlich stand ich unter Hochspannung. Wenn ich Cuca angriff, riskierte ich unter Umständen Kopf und Kragen.

Einen Augenblick lang wünschte ich mir, Mr. Silver neben mir zu haben, doch leider mußte ich auf seine wertvolle Hilfe verzichten.

Mir blieb nichts anderes übrig, als allein zu handeln.

Hoffentlich würde mir die Überraschung so gelingen, wie ich mir das vorstellte. Sekunden vertickten. Gedanken wirbelten mir durch den Kopf.

Vicky Bonney… Atax… Silver II… Agentur der Leichenfresser…

Knochenfest um Mitternacht… Um Mitternacht! Das war es gleich!

Kaum war Cuca an mir vorbei, da federte ich aus meinem Versteck. Blitzschnell handelte ich. Mein magischer Ring traf sie.

Sie kreischte schmerzlich und erschrocken auf.

Ich packte sie, riß sie herum, stieß sie gegen die Wand. Nur nicht zimperlich mit ihr umgehen! Das verdiente sie nicht! dachte ich. Faß sie hart an, damit sie erkennt, daß du sie nicht fürchtest!

Laß ihr keine Chance! Drück sie unter dich!

Der Lauf meines Revolvers bohrte sich unter ihrem Kinn ins Fleisch. »Eine falsche Bewegung, und ich drücke ab, Cuca!«

zischte ich. »Die Waffe ist mit geweihten Silberkugeln geladen!«

»Cuca?« krächzte sie. »Wie nennen Sie mich? Cuca? So heiße ich nicht. Mein Name ist Cypara Kulidis.«

»Ich weiß. Hier in Athen nennst du dich so. Dein richtiger Name aber ist Cuca.«

»Wer sind Sie?«

»Tony Ballard. Du hast mir Mikis Gizikis auf den Hals gehetzt, damit meine Suche nach dir ein Ende hat. Gizikis lockte meine Freundin und

mich in eine Falle, die Atax, unter dessen Schutz du stehst, aufbaute. Du siehst, Cypara Kulidis, ich weiß Bescheid. Du kannst das Theaterspielen also ruhig sein lassen.«

Sie starrte mir haßerfüllt in die Augen und versuchte mich zu hypnotisieren doch ich preßte ihr meinen Ring gegen die Schläfe, worauf sie wieder gepeinigt aufschrie und die Kraft, die mich unterjochen wollte, in sich zusammenfiel.

»Keine Tricks, Cuca!«

»Na warte, Tony Ballard! Das zahle ich dir heim!« fauchte die Hexe wutschäumend.

»Im Moment bin ich am Drücker.«

»Willst du mich töten?«

»Glaubst du, daß ich dazu nicht fähig bin? Ich wurde schon mit größeren Kalibern fertig. Selbst Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, zog den kürzeren. – Es war nicht leicht, dich zu finden. Um so mehr freut es mich, daß es mir gelungen ist. Roxane und Mr. Silver suchen dich immer noch.«

Als Roxanes Name fiel, verfinsterte sich Cucas Gesicht.

»Roxane, dieses Biest!« zischte sie. »Ihretwegen habe ich Silver verloren.«

»Das stimmt nicht.«

»Was weißt du denn?« herrschte mich Cuca an.

»Ich kenne eure Geschichte.«

»Wer hat sie dir erzählt?«

»Silver natürlich.«

»Gefärbt. Ich wette, er hat sie gefärbt. Wir verbrachten miteinander eine schöne Zeit.«

»Eine sehr kurze Zeit.«

»Sie reichte immerhin aus, um Früchte zu tragen.«

Ich nickte. »Einen Sohn.«

Cuca sah mich erstaunt an. »Woher weißt du das?«

»Roxane brachte es in Erfahrung. Seither hat Silver nur noch ein Ziel. Er möchte seinen Sohn finden. Wo lebt er?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du lügst. Mütter wissen über ihre Kinder stets Bescheid.«

»Der Junge ist kein Kind mehr, und ich bin keine Mutter, wie du sie dir vorstellst. Wir vertrugen uns nicht. Es gab häufig Streit. Der Junge wollte seinen eigenen Weg gehen, und ich hatte nichts dagegen. Warum möchte ihn Silver finden?«

»Kannst du dir das nicht vorstellen?«

»Der Junge wird den edlen Mr. Silver enttäuschen. Ich habe ihn im Sinne der Hölle erzogen; er lebt nach den schwarzen Gesetzen.«

»Ich glaube, das wird ihm Silver abgewöhnen.«

»Der Junge ist ebenso stark wie sein Vater. Es wird zum Kampf

kommen, wenn sie sich begegnen.«
»Mein Freund hat im Kampf die größere Erfahrung. Er wird seinen Sohn bezwingen – und bekehren. Es steckt auch ein guter Kern in ihm. Das Erbteil von Mr. Silver.«
»Wenn er Roxane nicht kennengelernt hätte, hätte ich mir Silver wieder geholt.«
»Wie stehst du heute zu ihm?«
»Ich weiß nicht. Ich denke, ich bin nicht nur seine Feindin.«
»Würdest du versuchen, ihn wiederzugewinnen, wenn du die Möglichkeit dazu hättest?« fragte ich.
»Vielleicht. Das käme natürlich auch auf ihn an.«
»Roxane würde das nicht zulassen.«
»Roxane ist nicht so stark wie ich. Wer weiß, vielleicht nehme ich Mago, dem Jäger der abtrünnigen Hexen, noch mal die Arbeit ab.«
Ich grinste. »Du scheinst zu vergessen, daß du keine Zukunft mehr hast.«
»Hast du vor, mich zu erschießen? Mich hat noch nie eine geweihte Silberkugel getroffen. Ich nehme an, es wäre für mich äußerst schmerzhaft, aber es würde mich nicht umbringen.«
»Wenn ich dich töten will, schaffe ich das auch!« sagte ich hart.
»Wohin hat Atax meine Freundin verschleppt?«
»Ich schlage dir einen Tausch vor, Tony Ballard. Mein Leben gegen das von Vicky Bonney.«
»Ich stelle die Bedingungen.«
»Wenn du nicht darauf eingehst, werden die Ghouls das Mädchen fressen.«
»Darüber kannst du dich dann aber nicht mehr freuen, denn dich wird es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr geben!«
»Du darfst mich nicht vernichten. Silver wäre sehr böse auf dich. Er will doch seinen Sohn finden.«
»Da du nicht weißt, wo er lebt, bist du für uns nutzlos.«
Cuca lächelte hintergründig. »Vielleicht weiß ich es doch. Vielleicht will ich es nur dir nicht sagen. Vielleicht könnte es Silver aus mir herauskriegen.«
»Vielleicht, vielleicht, vielleicht…«, knurrte ich.
»Bring mich mit Silver zusammen«, verlangte die Hexe.
»Du willst die Sache nur verzögern. Denkst du, ich durchschaue dich nicht? Deine Ghouls haben Vicky Bonney in ihrer Gewalt.«
Cuca lächelte wieder. »Wenn du mich tötest, erfährst du nie, wo sich Vicky Bonney befindet.«
»Ich werde dich mit meinem magischen Ring zum Reden bringen!« kündigte ich an, und ich spürte, wie sich der schlanke Körper der Hexe versteifte. Vor meinem Ring hatte sie großen Respekt.
Es würde für sie die reinste Folter sein, wenn ich sie damit

bearbeitete. Mir machte es nichts aus, ihr Schmerzen zu bereiten.
Sie war eine grausame Hexe, das darf man nicht vergessen.
Wenn man bedenkt, was sie und ihre Ghouls alles angestellt hatten…
Nein, Schonung durfte Cuca von mir nicht erwarten.
»Sagst du mir nun freiwillig, was ich wissen will, oder möchtest du leiden?« fragte ich die Hexe.
Es blitzte in ihren goldgesprenkelten Augen. Ihr Mund öffnete sich, und sie stieß eine blaugraue Wolke aus, mit der sie mich bezwingen wollte, doch ich ließ die Wolke nicht an mich heran.
Mit dem Ring stieß ich mittenhinein. Es zischte und knisterte.
Die Wolke verlor augenblicklich ihre Kraft und zerfaserte. Ich bremste meinen Schlag nicht ab und traf das Gesicht, das sich hinter der Wolke verbarg.
Cucas Schrei raste durch die Räume der Agentur.
»Wo ist Vicky Bonney?« brüllte ich und wollte noch einmal zuschlagen, doch da passierte etwas Unvorhergesehenes.
Atax kam der Hexe zu Hilfe. Die Seele des Teufels sprang aus dem Ziegenschädel und griff mich sofort an. Ein wuchtiger Schlag traf mich. Ich wurde zur Seite geschleudert.
Es war ein Reflex, der mich den Finger am Abzug krümmen ließ.
Krachend entlud sich die Waffe, doch die geweihte Silberkugel traf nicht Cuca, sondern bohrte sich neben ihr in die Wand.
Ich landete hart auf dem Boden, rollte herum und wollte mich Atax zuwenden. Da riß mir eine unsichtbare Kraft den Colt Diamondback aus der Hand, und zentnerschwere Magie preßte mich nieder.
Ich glaubte zu ersticken. Der Geschlechtslose stieß ein triumphierendes Lachen aus. »Jetzt habe ich dich endlich, Tony Ballard!« höhnte er.
»Er soll sterben!« fauchte Cuca haßerfüllt. »Beim Knochenfest um Mitternacht!«

***

Der Friedhof südöstlich von der Akropolis erstreckte sich über eine weite Fläche. Friedhöfe, die Heimat der Ghouls. Nirgendwo fühlen sie sich wohler. Einige von ihnen verbringen ihr endloses Leben auf Friedhöfen, unter der Erde, in weit verzweigten Labyrinthen, deren Gänge von Grab zu Grab führen.
Es gibt aber auch Ghouls, die unter den Menschen wohnen – wie Cronis, Mikis und Stavros Gizikis, Phaidon Eiliou… Doch auch sie kehren immer wieder gern auf den Friedhof zurück, um sich mit ihren Artgenossen zu treffen und schreckliche Feste zu feiern.
In dieser Nacht sollte so ein grausiges Fest stattfinden.
Das Knochenfest um Mitternacht!
Die Ghouls würden diesmal keine Leiche verschlingen, sondern einen

lebenden Menschen: Vicky Bonney.

Das blonde Mädchen saß in einem Gitterkäfig aus Eisen.

Ringsherum Gräber und Grüfte, huschende Schleimgestalten, knurrende Schemen, die es nicht erwarten konnten, bis das Schreckensfest begann.

Cuca würde daran teilnehmen, und vielleicht auch Atax, wenn er Zeit hatte. Die rangniederen Dämonen trafen hektisch die letzten Vorbereitungen. Magische Wälle wurden errichtet, damit kein Laut den Friedhof verlassen konnte.

Für Vicky Bonney gab es keine Möglichkeit, zu fliehen. Die Gittertür war abgeschlossen, und irgendein Ghoul hatte den Schlüssel an sich genommen. Grausig waren diese gedrungenen Bestien anzusehen.

Vicky schauderte jedesmal, wenn ein Leichenfresser näher an den Käfig herankam. Die Aussichtslosigkeit ihrer Lage schnürte ihr die Kehle zu. Sie dachte an Tony Ballard, der bestimmt vor Sorge um sie fast verrückt wurde, und an Roxane und Mr. Silver, die ihr geholfen hätten, wenn sie von ihrer kritischen Situation gewußt hätten.

Nur ein einziger Ghoul verbarg sich hinter menschlichem Aussehen: Mikis Gizikis. Er trat grinsend an den Käfig heran, streckte die Hand nach Vicky aus. Sie zuckte zurück.

Vorhin hatte er sich kurz verwandelt, so daß sie wußte, daß auch er ein widerlicher Leichenfresser war. »Wir freuen uns alle schon auf den Beginn des Knochenfestes«, sagte Gizikis. »Willst du wissen, warum es Knochenfest genannt wird? Weil am Ende des Festes von unseren Opfern nur noch Knochen übrig sind.«

Vicky hatte das Gefühl, jemand würde sie mit Eiswasser übergießen. Entsetzlich war das, was sie erwartete. Gab es für sie keine Möglichkeit, dem zu entgehen?

»Dafür wird euch Tony Ballard gnadenlos bestrafen!« preßte Vicky Bonney heiser hervor.

Gizikis winkte verächtlich ab. »Ballard ist kein Wunderknabe.«

»Er hat nicht erst einen Ghoul zur Hölle geschickt.«

Gizikis fletschte die Zähne. »Ja«, dehnte er. »Er hat meinen Bruder Stavros auf dem Gewissen, das verzeihe ich ihm nie, dafür wird er bezahlen!«

»Wenn ihr euch an mir vergreift, wird euch Tony Ballard mit seinen Freunden ausrotten.«

»Wir fürchten weder ihn noch die anderen«, behauptete Mikis Gizikis. »Denn wir können mit Cucas Unterstützung rechnen, und über die Hexe hält obendrein auch noch Atax, die Seele des Teufels, schützend seine Hand. Was immer sich Tony Ballard mit seinen Freunden vornimmt – er ist zum Scheitern verurteilt!«

Hinter Vicky tauchte ein Ghoul auf. Er ließ widerliche schmatzende Geräusche hören und griff in den Käfig. Das blonde Mädchen schrie

erschrocken auf und sprang zur Seite.
»Verschwinde!« knurrte Gizikis. »Du mußt, wie wir alle, auf den Beginn des Festes warten!«
Der Leichenfresser zog seine Krallenhand zurück und entfernte sich.
»Sieh dorthin«, sagte Gizikis zu Vicky Bonney und wies in die entsprechende Richtung.
Das Mädchen schluckte trocken. Zwischen Gräbern standen zwei Knochenthrone. Bleiche Gebeine bildeten die Rückenlehnen und die Armstützen. Grinsende Totenschädel sollten eine »Zierde«
sein.
»Für Cuca und Atax«, sagte Gizikis. »Wenn wir Glück haben, werden beide das Knochenfest mit ihrer Anwesenheit auszeichnen.«
»Wieviel Zeit habe ich noch?« fragte Vicky mit belegter Stimme.
»Nicht mehr lange«, antwortete Mikis Gizikis. Er preßte seine Hände auf den Magen. »Ich bin schon sehr hungrig, und meine Freunde auch.«
Ich wollte, ich könnte Gift in meinen Körper pumpen, an dem ihr alle zugrunde geht! dachte das Mädchen bitter.

***

Urgewalten, gegen die ich mich nicht wehren konnte, packten mich, rissen mich hoch und schleuderten mich wie einen Spielball durch den Raum. Die Kräfte gingen von Atax aus.
Ich flog auf den Ziegenkopf zu, wurde durch ihn hindurchgeworfen und gelangte in einen schwarzmagischen Tunnel. Ich verlor jegliche Orientierung. Die Schwärze, die mich umgab, war ungeheuer perfekt.
Ich konnte überhaupt nichts sehen. Fremde, feindselige Kräfte zerrten an mir, stießen mich vorwärts, knufften, schlugen mich.
Ich versuchte meinen Kopf zu schützen, so gut es ging.
Mein Gleichgewichtssinn vermittelte mir, daß ich in einen Strudel geriet, der sich wild drehte. Ein gewaltiger Sog transportierte mich nach unten. Mir war, als würde ich in eine Jenseitswelt geschleudert.
Was erwartete mich am Ende dieser schwarzen Reise? Ein Trupp von Leichenfressern? Cucas Armee?
Der Schacht wurde enger, zog sich zusammen, umschloß mich.
Mir kam es vor, als befände ich mich im Hals eines riesigen Ungeheuers, das mich soeben hinunterschluckte.
Das wirbelnde Drehen konnte in einer Zentrifuge nicht schlimmer sein. Ich hatte das Gefühl, die feindliche Kraft wolle mir das Blut aus meinem Körper schleudern.
Schmerzen setzten ein und erreichten schnell einen Grad, der beinahe unerträglich war. Ich wollte nicht schreien, preßte die Zähne zusammen, aber der Schmerz riß mir den Mund auf und zwang mich, zu brüllen.

Mein Schrei prallte gegen enge Wände, wurde von diesen verstärkt und quälte zusätzlich meine Ohren.

Plötzlich verlor ich das Gefühl, gehalten, weitertransportiert zu werden. Nichts umschloß mich mehr. Schwärze umgab mich zwar immer noch, aber sie war natürlichen Ursprungs.

Es handelte sich um die gewöhnliche Dunkelheit der Nacht. Ich lag auf erdigem Boden, hob den Kopf und blickte mich verwirrt um. Wo war ich gelandet? In einer anderen Dimension?

Ich sah Gräber.

Sie umgaben mich nicht nur, ich lag sogar auf einem. Schatten huschten auf mich zu. Der ganze Friedhof schien mit einem Mal zu leben. Ich sprang auf, kam aber nicht dazu, mich zu wehren.

Kräftige Arme ergriffen mich. Zu viele, um gegen sie ankämpfen zu können. Ich fühlte mich eingeklemmt wie zwischen Schraubstockbacken, konnte mich nicht rühren.

Es gab eine nützliche Verbindung zwischen Cucas Büro und diesem Gottesacker. Hierher mußte Mikis Gizikis geflohen sein.

Vielleicht war er einer der Leichenfresser, die mich jetzt festhielten.

Cuca und Atax blieben nicht im Büro. Sie folgten mir auf den Friedhof. Auf einen Wink von Atax zerrten mich die Ghouls vorwärts, und Sekunden später krampfte sich mein Herz schmerzhaft zusammen, denn ich hatte Vicky Bonney hinter dem Marmoraufbau einer großen Gruft entdeckt.

Meine Freundin – Gefangene von Ghouls. Sie befand sich in einem Käfig mit dicken Eisenstäben. Als sie mich sah, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Ihre Miene drückte aus: Tony, haben sie dich, meine Hoffnung, auch erwischt? Was soll nun werden?

Die Leichenfresser stießen mich auf den Käfig zu. Einer von ihnen öffnete die Gittertür. Sie rammten mich in den Käfig, schlossen hinter mir ab, und Vicky Bonney fiel mir in die Arme.

Atax lachte gehässig. »Ist das nicht ein schönes Bild?« höhnte er.

»Ans Herz rührend«, sagte Cuca spöttisch. »Ergreifend. Nun sind sie endlich wiedervereint.«

»Ja«, sagte Atax amüsiert. »Wiedervereint fürs Sterben!«

Sie zogen sich zurück, ließen uns allein. Ich blickte ihnen nach und entdeckte die beiden Knochenthrone. Neben einem Grabstein lag Vickys Handtasche auf dem Boden.

Niemand beachtete sie. Die mit geweihten Silberkugeln geladene Derringer-Pistole befand sich in ihr. Unerreichbar für uns. Wir konnten die Handtasche vergessen.

Vicky schluchzte. Ich streichelte sie und spürte, wie sie zitterte.

»Ich habe Angst, Tony«, flüsterte Vicky. »Sie werden ein Knochenfest um Mitternacht veranstalten. Diesmal sind wir verloren.«

»Noch leben wir«, sagte ich.

»Aber nicht mehr lange. Es ist bald Mitternacht. Dann werden uns die Ghouls fressen!«
»Abwarten. So schnell geben wir nicht auf.«
»Wir haben keine Chance, Tony.«
»Denk mal zurück«, sagte ich und strich zärtlich über das lange blonde Haar meiner Freundin. »Wie oft steckten wir schon in der Klemme. Irgendwie schaffen wir es immer, davonzukommen.«
»Das bedeutet nicht automatisch, daß es niemals schiefgehen kann«, sagte Vicky krächzend.
»Reiß dich zusammen«, redete ich ihr zu. »Wir sind noch nicht verloren, du mußt nur fest daran glauben. Uns genügt eine ganz kleine Chance.«
»Und wenn wir die nicht kriegen?«
»Daran darfst du nicht denken.« Ich erzählte meiner Freundin, was ich alles erlebt hatte, um sie abzulenken.
»Was ist mit Roxane und Mr. Silver?« erkundigte sich Vicky Bonney.
Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, wo die beiden herumkrebsen.«
»Sie werden nicht einmal wissen, wenn es mit uns hier auf diesem Totenacker zu Ende geht.«
»Still, Vicky! Keine so pessimistischen Töne.«
»Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Hat es einen Sinn, wenn wir uns in dieser Situation noch etwas vormachen?«
Ich umklammerte die Gitterstäbe so fest mit den Händen, daß die Knöchel weiß durch die Haut schimmerten. Haut, Fleisch…
Bald würde es von Vicky und mir nur noch Knochen geben, wenn nicht noch ein kleines Wunder geschah.
Mehrere Leichenfresser scharrten schwarzmagische Symbole in den Boden. Sie streuten ein Pulver in die Vertiefungen, das zu leuchten begann. Die Symbole waren vor den Knochenthronen kreisförmig angeordnet.
Soeben nahmen Cuca und Atax auf den Knochensesseln Platz.
Ich blickte auf meine Uhr. Eine Minute vor Mitternacht. Die letzten Vorbereitungen wurden abgeschlossen.
Dann war es soweit.
Mitternacht!
Das Knochenfest begann.
Die Leichenfresser hockten auf dem Boden und stimmten einen schaurigen Singsang an. Mir kam es vor, als würden sie sich damit in Trance versetzen. Die schleimigen Gestalten schwankten leicht hin und her.
Sie beachteten uns nicht; ihre bernsteinfarbenen Augen waren geschlossen. Mit den Krallenpranken schlugen sie einen rhythmischen Takt auf den Boden, der langsam schneller wurde.
Ein schwarzer Kelch – ich wußte nicht, woher er kam – ging von

Ghoul zu Ghoul. Die Leichenfresser labten sich an einer zähen Flüssigkeit, die ihnen manchmal träge aus dem Maul tropfte.

Nachdem der Kelch die Runde gemacht hatte, leerten ihn Cuca und Atax, und dann befahl die Hexe mit den silbergrauen Haaren, die Opfer zu holen.

Die Opfer!

Vicky Bonney und mich!

Ich drängte meine Freundin zurück. »Bleib hinter mir!« raunte ich ihr zu und ballte die rechte Hand zur Faust.

Gespannt wartete ich auf den Moment, wo die Käfigtür geöffnet wurde. Dann wollte ich mich auf die Ghouls stürzen und sie niederschlagen. Mit ein bißchen Glück würde mir das gelingen, und dann mußten Vicky und ich so schnell wie nie laufen.

Einer der Ghouls schloß auf. Die Tür schwang zur Seite. Jetzt!

kommandierte ich mir im Geist. Gleichzeitig aber stieß Vicky einen heiseren Schrei aus, der mich herumriß.

Starke Ghoularme hatten sie zurückgerissen, und ich erkannte, daß meine Freundin auf der Stelle ihr Leben verloren hätte, wenn ich die Leichenfresser angegriffen hätte.

Ich entspannte mich augenblicklich. »Okay!« sagte ich. »Ich ergebe mich.« Sie schnappten mich und rissen mich aus dem Käfig. Auch Vicky holten sie heraus. Und dann führten sie uns auf den Kreis mit den leuchtenden schwarzmagischen Symbolen zu…

***

Ein Stoß beförderte Phaidon Eiliou in die Agentur der Leichenfresser. Der Ghoul preßte seine Pranke auf die Wunden, die ihm Mr. Silver zugefügt hatte. Vorsichtig traten Roxane und der Ex-Dämon ein.

»Ich brenne darauf, Cypara Kulidis zu sehen«, knurrte Mr. Silver.

Roxane nahm sich vor, doppelt aufmerksam zu sein, für sich und für Mr. Silver, denn die Begegnung würde ihren Freund nicht kalt lassen, und das konnte Cuca unter Umständen ausnützen.

Es sollte zu keiner unliebsamen Überraschung kommen.

Phaidon Eiliou ging mit schweren Schritten vor ihnen her. Auch ihn behielt Roxane ständig im Auge. Er war bestimmt angeschlagen. Das hieß aber nicht, daß er sich zu keinem Überraschungsangriff entschließen konnte.

Zu dritt betraten sie Cucas Allerheiligstes und erblickten sofort den riesigen Ziegenkopf, der den Raum beherrschte. Phaidon Eiliou lehnte sich ächzend an die Wand.

Mr. Silver ließ den Raum auf sich einwirken. Obwohl Cuca nicht anwesend war, vermeinte er doch ihre Ausstrahlung zu spüren.

Das brachte in seinem Inneren etwas zum Schwingen.

»Hier also arbeitet sie. An diesem Schreibtisch sitzt sie und verkauft

den Menschen das nackte Grauen, den Tod. Ich kann sie förmlich sehen, wie sie grausam die Fäden in der Hand hält.« Der Ex-Dämon wandte sich an den Leichenfresser. »Wohnt sie auch hier?«

»Manchmal«, antwortete Phaidon Eiliou.

»Und heute? Wo ist sie in diesem Augenblick?«

»Das weiß ich nicht.«

»Vielleicht möchtest du es nur für dich behalten«, sagte Mr. Silver schneidend. Er wollte den Ghoul packen und ihn mit den Fäusten »ins Gewissen reden«. Phaidon Eiliou begriff, was geschehen sollte.

Deshalb stieß er sich blitzschnell von der Wand ab, hetzte trotz seiner Verletzung ungemein schnell auf den Ziegenschädel zu, schnellte sich schon ab und wollte sich mit diesem Sprung in Sicherheit bringen.

Aber das ließ Mr. Silver nicht zu. Lange rote Feuerlanzen rasten aus den Augen des Ex-Dämons und trafen den Ghoul, ehe er hinter dem Trugbild verschwand.

Der Feuerblick des Hünen zerstörte Phaidon Eiliou sofort.

Schwarze Asche rieselte auf den Boden und löste sich auf.

»Silver!« rief im gleichen Moment Roxane, eilte durch den Raum und bückte sich. Als sie sich wieder aufrichtete, hielt sie einen Colt Diamondback in ihrer zarten Hand.

»Tonys Revolver!« stellte der Ex-Dämon entgeistert fest.

»Er muß hiergewesen sein«, sagte Roxane.

Mr. Silver nahm ihr die Waffe aus der Hand und betrachtete sie eingehend. »Kein Zweifel, das ist Tonys Ballermann. Aber wo ist unser Freund?«

Roxane wies auf das Wandbild. »Phaidon Eiliou schlug diesen Fluchtweg ein. Sehen wir uns den Ziegenkopf einmal aus der Nähe an«, schlug sie vor.

Mr. Silver schob den Revolver in seinen Gürtel und begab sich mit der Hexe hinter den großformatigen Schreibtisch.

»Ehrlich gesagt, ich mache mir Sorgen um Tony«, brummte der Hüne. »Er würde niemals seinen Revolver verlieren.«

»Und Vicky? War sie mit ihm hier?« fragte Roxane.

»Die beiden tauchen hier auf, Cuca empfängt sie – und dann gibt es eine Katastrophe!« überlegte der Ex-Dämon laut.

Sie fanden schnell heraus, welche Bewandtnis es mit jenem Trugbild hatte, hinter dem sich ein Schacht verbarg.

»Sehen wir nach, wohin er führt?« fragte Mr. Silver.

Roxane nickte entschlossen. »Vielleicht gelangen wir durch ihn zu Vicky und Tony.«

»Und zu Cuca«, sagte der Ex-Dämon, während sich seine Miene verfinsterte. Sie stiegen durch das Bild, Mr. Silver zuerst. Roxane folgte ihm, und so gelangten auch sie auf den Friedhof, auf dem das

Knochenfest seinen Anfang genommen hatte.

***

Ihr Erscheinen stiftete Verwirrung und Freude.

Verwirrung bei unseren Gegnern, Freude bei uns. Eine überschwengliche Freude sogar. Das kleine Wunder, auf das ich gehofft hatte, war geschehen. Jetzt sah unsere Lage nicht mehr so trostlos aus.

Die Ghouls hielten mich nicht fest genug. Ich konnte mich losreißen und schlug sofort mit dem magischen Ring zu. Der getroffene Leichenfresser ging zu Boden.

Ich versetzte Vicky einen Stoß, der sie gegen einen Grabstein warf. Damit brachte ich sie aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich. Meine Hand glitt in die Tasche.

Ich holte den magischen Flammenwerfer heraus und setzte diese für Ghouls so gefährliche Waffe sofort ein.

Das Feuer vernichtete sie.

Panik auf dem Friedhof. Vicky Bonney eilte dorthin, wo ihre Handtasche lag. Ein Ghoul folgte ihr.

»Vorsicht, Vicky!« schrie Roxane.

Meine Freundin drehte sich um, die Derringer-Pistole in der Hand. Sie drückte ab, ohne zu zielen, und der Ghoul verging.

Vicky visierte den nächsten Leichenfresser an und schoß.

Der Schwarzblütler sackte zusammen und löste sich auf. Vicky Bonney schoß sich zu Roxane durch. Ich begrüßte das, denn bei der Hexe war meine Freundin gut aufgehoben.

Stolz, richtig stolz konnte ich auf Vicky sein. Sie kämpfte beherzt. Ihr Lebenswille war wieder voll da. Jetzt wuchs sie förmlich über sich selbst hinaus.

Ich zog den armlangen Feuerstrahl waagrecht durch die Luft und drehte mich im Kreis. Jeder Ghoul, der sich mir auf Armlänge näherte, fing Feuer. Ein flammendes Inferno umgab mich.

Mr. Silver zerstörte die Höllenkreaturen mit seinem Feuerblick.

Zwischendurch warf er mir meinen Colt Diamondback zu.

»Hinter dir!« schrie er.

Ich warf mich herum. Ein Ghoul wuchtete sich mir entgegen.

Ich drückte ab, ehe er mich mit seinen Pranken treffen konnte.

Die Kugel stieß ihn nieder… Wieder ein Leichenfresser weniger.

Roxane ließ Blitz um Blitz aus ihren Fingerspitzen sausen. Die grellen Netze zerstörten die Dämonenleiber. Zwei Schwarzblütler jagten davon.

Sie wollten in der Dunkelheit untertauchen. Ich folgte ihnen, schoß. Sie sprangen hinter Grabsteine; meine Kugel verfehlte den einen um Haaresbreite. Um es mir schwerer zu machen, trennten sie sich.

Aber ich hatte Glück. Als der eine hinter eine Gruft flitzen wollte, traf ihn meine Kugel und tötete ihn. Dann widmete ich mich dem anderen. Er versteckte sich hinter hohen Büschen.

Ich jagte zwei Kugeln in das Blattwerk. Nur auf gut Glück.

Vorsichtig näherte ich mich den Büschen, während hinter mir der Kampf weitertobte. Immer wieder hörte ich die Todesschreie von Schwarzblütlern, und dann kläffte wieder die Derringer meiner Freundin.

Wenn wir auf diesem Gottesacker fertig waren, gab es keinen Leichenfresser mehr.

Der Dämon, an dessen Fersen ich mich geheftet hatte, beschrieb einen Bogen, ohne daß ich es merkte, und plötzlich war er hinter mir. Ich hörte sein Knurren und kreiselte herum.

Er flog auf mich zu, riß mich nieder. Er versuchte mir die Halsschlagader durchzubeißen. Ich rammte ihm meinen Ring gegen den Hals und wollte ihm mit dem Colt Diamondback den Garaus machen, doch ich schaffte es nicht, die Waffe auf ihn zu richten. Er preßte meine Schußhand auf den Boden.

Als es mir gelang, ihn abzuwerfen, kugelte er zwischen zwei Gräbern davon und verschwand hinter der Hütte des Friedhofgärtners. Atemlos sprang ich auf und folgte ihm.

Er lief weiter. Ich feuerte hinter ihm her, doch er schlug Haken wie ein Hase. In diesem Moment sprang er über eine steinerne Grabeinfassung.

Dahinter schien ihn die Erde zu verschlucken. Ich forcierte mein Tempo, damit er mir nicht doch noch entwischte. Hinter dem Grab konnte ich ihn nicht mehr sehen, dafür aber fiel mir ein kreisrundes Loch im Boden auf, und ich sah noch den rechten Arm des Leichenfressers.

Er wollte sich unter die Erde zurückziehen, doch das gestattete ich ihm nicht. Mein Flammenwerfer trat in Aktion. Die Feuerlohe sauste ihm nach, erwischte seinen Arm – und das genügte.

Der brennende Arm verschwand, und ich hörte aus der Tiefe des Ghoullabyrinths einen markerschütternden Schrei, dringen.

Ich kehrte um, denn noch war der Kampf nicht zu Ende. Ich sah, wie Vicky Bonney und Roxane mit den Leichenfressern aufräumten, und es war ein erhebendes Gefühl, zu beobachten, wie Mr. Silver die Reihen der dämonischen Feinde dezimierte.

Ich kämpfte mich zu ihm durch, setzte zwischendurch den magischen Ring ein, lud den Diamondback mit dem Speed-Loader – damit kann man alle sechs Kammern auf einmal laden – nach und setzte die Waffe gleich wieder gegen die Schwarzblütler ein.

Die Ghouls wurden immer weniger. Mr. Silver und ich kämpften wie in alten Zeiten Seite an Seite. Wer uns sah, konnte meinen, wir wären

ein unschlagbares Team.
Aber auch wir hatten unsere Grenzen. Die vermochten uns jedoch die Leichenfresser nicht aufzuzeigen.
Diese Hindernisse nahmen wir im Sturm.
»Los, Tony!« keuchte Mr Silver. »Jetzt kaufen wir uns Cuca und Atax!«
Die beiden hatten bisher noch nicht in das Geschehen eingegriffen. Die Ghouls waren es nicht wert, daß sie sie schützten. Wozu sollten sie für niedrige, widerliche Dämonen ein Risiko eingehen?
Keiner der Leichenfresser konnte uns aufhalten. Wir überrannten sie förmlich.
Als Atax erkannte, was wir vorhatten, reagierte er. Ein Feuervorhang fiel vom Himmel. Atax und Cuca befanden sich dahinter.
»Das nützt ihm gar nichts!« zischte der Ex-Dämon.
Ich schob meinen Colt Diamondback in die Schulterhalfter und öffnete mein Hemd, um den Dämonendiskus von der Kette loszuhaken. Die handtellergroße, milchigsilbrige Scheibe vergrößerte sich in meiner Hand um das Dreifache.
Der Diskus war meine stärkste Waffe, ihr hatte Atax garantiert nichts entgegenzusetzen. Wenn ich ihn damit traf, war er erledigt. Aber dazu war es nötig, daß wir erst mal diesen roten Feuervorhang hinter uns brachten.
Mr. Silver schien eine Möglichkeit zu kennen, den brennenden Vorhang zu zerreißen. Ich verließ mich auf den Ex-Dämon. Er würde schon das richtige tun. Mit langen Sätzen näherten wir uns den Flammen, vor denen die Ghouls verständlicherweise flohen.
Roxane und Vicky Bonney schalteten die Fliehenden nacheinander aus. Mein Freund und ich konnten wirklich stolz auf diese beiden Mädchen sein.
Der Hüne schrie etwas. Bestimmt in der Dämonensprache. Der Feuervorhang bekam tiefschwarze Risse. Wir sahen Cuca und Atax wieder. Die beiden saßen immer noch auf den Knochenthronen.
Mr. Silver sprang durch einen Riß im Vorhang. Ich ebenfalls.
Sofort holte ich aus und schickte den Dämonendiskus auf die Reise! Er sollte Atax den Garaus machen, denn er war gefährlicher als Cuca.
Die Scheibe rutschte aus meiner Hand und fegte durch die Dunkelheit. Da zeigte uns Atax noch einmal, wie unheimlich schnell er reagieren konnte.
Es hatte den Anschein, als würde er unter den Knochensesseln Raketen zünden. Feuerstöße rasten darunter hervor. Mr. Silver wollte sich Cuca holen, doch er erreichte sie nicht.
Die Knochenthrone hoben vom Boden ab und sausten mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit in den Nachthimmel hinein.
Sie schrumpften binnen weniger Augenblicke zu kleinen Glutpunkten

zusammen, die in einer unendlichen Ferne erloschen.

Mr. Silver blieb zornig stehen. Mein Dämonendiskus schwebte in der Luft. Natürlich war auch ich enttäuscht. Ich hatte gehofft, Atax diesmal zu kriegen. Es hatte nicht geklappt. Schade.

Ich streckte meine Hand aus und erreichte mit der Kraft meines Willens, daß der Diskus zu mir zurückkehrte.

Die letzten Ghouls fielen, dann war Ruhe auf dem Friedhof. Ich hängte den Diskus an die Kette.

Der brennende Vorhang erlosch hinter uns. Die magische Schallsperre existierte nicht mehr auf dem Friedhof, und die schwarzmagischen Symbole, die vorhin noch geleuchtet hatten, waren jetzt auch nicht mehr zu sehen.

Vicky fiel mir um den Hals. Ich drückte sie an mich und küßte sie.

»O Tony«, hauchte sie. »Ich dachte…«

»Überlaß das Denken den Pferden. Die haben größere Köpfe«, sagte ich schmunzelnd.

Wir hatten uns viel zu erzählen, taten das jedoch nicht auf dem Friedhof, sondern eine halbe Stunde später in der Bar unseres Hotels, die rund um die Uhr geöffnet hatte.

Der Ex-Dämon freute sich über den Sieg über die Leichenfresser am allerwenigsten. Ganz klar. Er hatte Cuca nicht erwischt, und somit wußte er weiterhin nicht, wo sich sein Sohn befand.

Hatte mich Cuca belogen, als sie sagte, sie kenne den Aufenthaltsort ihres Sohnes selbst nicht?

»Verdammt!« brummte der Hüne und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich hätte Cuca zu gern gekriegt.«

»Mach dir nichts draus, Silver«, tröstete ich ihn. »Ich bin sicher, wir sehen sie wieder.«

***

Tags darauf setzte ich mich telefonisch mit Kommissar Alexis Vassis in Verbindung. Er hatte mich – Tony Ballard, den vermeintlichen Rauschgift-Hai – noch in bester Erinnerung.

Seine Stimme klang sehr freundlich. »Mr. Ballard, was kann ich für Sie tun?«

Meine guten Verbindungen hatten ihn beeindruckt. »Nicht Sie können etwas für mich, ich kann etwas für Sie tun, Kommissar«, erwiderte ich.

»Tatsächlich? Und was?«

»Gibt es nicht ein paar unaufgeklärte Todesfälle in den Kreisen der oberen Zehntausend von Athen?«

»Nun ja… Woher wissen Sie…?«

»Ich kann Ihnen helfen, diese Fälle aufzuklären. Sind Sie interessiert?«

»Selbstverständlich.«
»Wann haben Sie für mich Zeit?«
»Sie können kommen, wann Sie wollen.«
Zwanzig Minuten später betrat ich das Büro des Kommissars. Er sah mich prüfend an. Ich legte ihm die Unterlagen auf den Schreibtisch, die ich mir in Cucas Büro unter den Nagel gerissen hatte. Es war kein Kommentar nötig.
Alexis Vassis sah sich die Listen genau an. Dann hob er erstaunt den Kopf und blickte mich groß an. »Woher haben Sie das, Mr. Ballard?«
Ich sagte es ihm, und ich erzählte ihm noch einiges mehr. Es fiel ihm nicht leicht, mir zu glauben, aber er versuchte es redlich.
»Ich weiß nicht, wie ich das der Öffentlichkeit gegenüber vertreten soll«, meinte er seufzend, nachdem ich geendet hatte.
»Sie müssen's ja nicht unbedingt an die große Glocke hängen«, erwiderte ich lächelnd.
Er legte die Hand auf die Unterlagen. »Darf ich die behalten?«
»Selbstverständlich. Ich hoffe, Sie sorgen dafür, daß die Schuldigen ihr Fett kriegen.«
»Darauf können Sie sich verlassen«, versprach Vassis, und ich hatte keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln. »Ich denke, Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen, Mr. Ballard.«
Ich winkte ab. »Vergessen Sie's.«
»Dabei haben wir Sie so schlecht behandelt«
»Schwamm drüber, Kommissar.«
Er schüttelte den Kopf. »Nein, so einfach darf ich es mir nicht machen«, widersprach er. »Sie sollen von uns Griechen keine schlechte Meinung mit nach Hause nehmen. Was halten Sie davon, wenn ich Sie zu einem Drink einlade?«
Ich grinste. »Es ist zwar reichlich früh dafür, aber man soll die Feste feiern, wie sie fallen.«
Wir begaben uns in eine nahegelegene Bar, die sogar Pernod führte. Das versöhnte mich vollends mit Griechenland. Gegen Mittag brachen wir in Athen unsere Zelte ab.
Es hatte sich viel ereignet, und ich war ehrlich froh, daß es vorbei war. Mehr noch hätte es mich gefreut, wenn wir Cuca und Atax erwischt hätten, aber der Mensch kann im Leben nicht alles haben.
Wir fuhren zum Airport und warteten auf den Aufruf unseres Fluges. Vicky Bonney kaufte Zeitschriften. Zehn Minuten später standen wir auf der Gangway und schnupperten noch einmal Griechenlands Luft.
Es roch nach Wein, nach Sirtaki, nach Ouzo, nach Sonne, nach Meer, nach Freiheit und Leben… Nach allem – nur nicht nach Tod, und das erfüllte uns mit Genugtuung.
Als unser Jet in der Luft war, sagte ich zu Vicky Bonney: »Habe ich dir eigentlich schon gesagt, daß ich froh bin, dich wiederzusehen?«

Sie lächelte verschmitzt. »Gesagt nicht, aber gezeigt… Letzte Nacht. Es war wunderschön, Tony, schöner als alle Worte.«

Ich stieß sie leicht an und spielte den Verlegenen. »Pst, nicht so laut. Muß das denn unbedingt jedermann im Flugzeug hören?«

Vicky schob ihre Hand unter meinen Arm, kuschelte sich an mich und flüsterte: »Ich liebe dich, Tony.«

»Und ich bin sehr stolz auf dich. Du hast gestern auf dem Friedhof gezeigt, daß du zu kämpfen verstehst. Ich finde, es lohnt sich, weiter mit dir zu arbeiten.«

»Bisher hast du immer versucht, mich von allen Gefahren fernzuhalten.«

»Das werde ich auch weiterhin tun«, sagte ich.

»Lehre mich, so perfekt wie möglich zu kämpfen, Tony, damit ich dich öfter unterstützen kann.«

»Und was wird aus der Schriftstellerei?«

»Ich denke, damit hatte ich genug Erfolg. Ich werde von nun an nur noch ein, zwei Bücher im Jahr schreiben. Der Rest der Zeit gehört dir.«

»Wunderbar«, sagte ich, aber ich meinte es damit nicht ganz ehrlich, denn Vicky Bonney in vorderster Front zu wissen, behagte mir nicht so recht. Ich hing an ihr mehr als an meinem Leben, deshalb wollte ich sie nicht verlieren, und es gibt einen weisen Spruch, der besagt, daß derjenige umkommt, der sich in Gefahr begibt.

Aber war ich nicht ein lebendes Beispiel dafür, daß dieser Spruch nicht immer seine Richtigkeit hatte?

Wie es aussah, konnte ich nur zwei Dinge tun: Vicky Bonney wie einen Profi trainieren und gut auf sie aufpassen, wenn sie sich der schwarzen Macht entgegenstellte.

Während wir in zehntausend Meter Höhe über das Mittelmeer brausten, schloß ich die Augen. Ich wollte abschalten, ein wenig schlafen, doch meine Gedanken kamen nicht zur Ruhe.

Sie beschäftigten sich mit Atax, mit Cuca, mit Phorkys, mit Stockard Ross, mit Metal, mit Mago, mit Yora und Frank Esslin, mit Agassmea – und so weiter und so fort.

Und ich wußte, daß die Zukunft noch viele Überraschungen für mich bereithielt.

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 29 »Hexenjäger aus dem Gestern«, Tony Ballard Nr. 30 »Vampir-Terror«